

Archäologie der Zeitgeschichte:

Ein Interview mit Alfredo González-Ruibal, Thomas Kersting und Laurent Olivier

Alfredo González-Ruibal, Thomas Kersting, Laurent Olivier und das Herausgeber_innenkollektiv des *Forum Kritische Archäologie*

Zitiervorschlag:

Alfredo González-Ruibal, Thomas Kersting, Laurent Olivier und das Herausgeber_innenkollektiv des Forum Kritische Archäologie. 2018. Archäologie der Zeitgeschichte: Ein Interview mit Alfredo González-Ruibal, Thomas Kersting und Laurent Olivier. *Forum Kritische Archäologie* 7: 67–88

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2018_7_4_Gonzalez-Ruibal_et_al.pdf

DOI [10.6105/journal.fka.2018.7.4](https://doi.org/10.6105/journal.fka.2018.7.4) ; <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-42421>

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

Archäologie der Zeitgeschichte:

Ein Interview mit Alfredo González-Ruibal, Thomas Kersting und Laurent Olivier

Vorbemerkung

Vor einiger Zeit sandte Laurent Olivier eine Anfrage an das *Forum Kritische Archäologie*, ob wir nicht das von ihm und Kollegen herausgegebene Buch mit Themen der Neuzeit-Archäologie, *Clashes of Time*, rezensieren wollten. Da wir keine Standard-Rezensionen im Programm haben, verfielen wir auf die Idee, mit ihm und zwei anderen Herausgebern mit ähnlichen Themen ein schriftliches Interview zu diesem Themenkreis durchzuführen. Dabei handelt es sich um Thomas Kersting vom Landesdenkmalamt Brandenburg bei Berlin, der den Band *Archäologie und Gedächtnis. NS Lagerstandorte Erforschen – Bewahren – Vermitteln* mitherausgegeben hat, und Alfredo González-Ruibal vom Spanish National Research Council (CSIC), Herausgeber von *Rethinking Archaeology: Beyond the Tropes of Modernity*. Reizvoll schien uns dieses Vorgehen deshalb, weil die drei Interviewpartner in unterschiedlichen Wissenschaftskulturen beheimatet sind. Dankenswerterweise stimmten alle drei zu, und wir stellten ihnen sieben identische Fragen. Am Ende der Interviewsektion schließt sich ein Kurzkomentar des FKA-Kollektivs an.

Referenzbände

Blaising, Jean-Marie, Jan Driessen, Jean-Pierre Legendre, und Laurent Olivier (Hrsg.). 2017. *Clashes of Time: The Contemporary Past as a Challenge for Archaeology*. Louvain-la-Neuve: Presses Universitaires de Louvain.

González-Ruibal, Alfredo (Hrsg.). 2013. *Reclaiming Archaeology: Beyond the Tropes of Modernity*. London, New York: Routledge.

Kersting, Thomas, Claudia Theune, Axel Drieschner, Astrid Ley und Thomas Lutz (Hrsg_in.). 2016. *Archäologie und Gedächtnis. NS-Lagerstandorte Erforschen – Bewahren – Vermitteln* (Denkmalpflege in Berlin und Brandenburg, Arbeitsheft 4/2016). Petersberg: Imhof Verlag.

Bitte stellen Sie als (Mit-)Herausgeber Ihr Buch kurz vor. Welche Ideen standen am Anfang? Worum geht es in dem Sammelband? Welches sind die Leitgedanken?

Laurent Olivier:

Wie unser Buch *Clashes of Time. The Contemporary Past as a Challenge for Archaeology* zeigt, ist die Archäologie der jüngeren Vergangenheit ein wachsendes Forschungsfeld in der ganzen westlichen Welt. In den letzten 10 bis 15 Jahren wurden eine große Anzahl an Büchern und Artikeln veröffentlicht, v. a. im englischsprachigen Raum und hier insbesondere in den Vereinigten Staaten. Diese Beiträge werden von spekulativen Ansätzen dominiert, die sich mehr mit philosophischen als mit archäologischen Problemen befassen – etwa mit der „ontologischen“ Natur von Überresten der jüngeren Vergangenheit. Wenn man aber auf die Ereignisse blickt, die im letzten Jahrhundert den Verlauf der Menschheitsgeschichte so dramatisch verändert haben, befinden sich die prädestiniertesten Orte für Ausgrabungen sicherlich in Kontinentaleuropa. Beide Weltkriege spielten sich primär hier ab und haben – v. a. in Frankreich und Deutschland – eine enorme Zahl an Relikten hinterlassen, die nun von Archäolog_innen im Rahmen von Rettungsmaßnahmen ausgegraben werden (Schnitzler und Landolt 2013; Bernbeck 2017). Anderswo, etwa in Großbritannien, ist dem nicht so. Was für eine Art von Wissen steuert eine solche archäologische Forschung zu historischen Fakten bei, die scheinbar bestens durch eine große Menge von Archivalien und Berichten überliefert sind? Hat sie überhaupt einen Mehrwert? Das sind die ersten legitimen Fragen, die es zu diskutieren gilt.

In Europa, besonders in Frankreich und Deutschland, haben zudem viele über die tiefen Veränderungen nachgedacht, die das Verhältnis von Gegenwart und Vergangenheit transformiert haben und bis heute auf dieses Verhältnis einwirken – Reinhard Koselleck, François Hartog (2003), Hans Ulrich Gumbrecht (2013), sowie Ulrich Beck (1992) und Bruno Latour (2015). Immer noch wird darüber diskutiert, wann dieses „neue Regime der Historizität“ begann – nach 1945 oder schon früher? – und wie man es nennen sollte – Präsentismus? Anthropozän? Fakt ist, dass die konventionellen Grenzen zwischen verschiedenen Disziplinen, die sich mit der Geschichte auseinandersetzen, aufbrechen. Die Entstehung der zeitgeschichtlichen Archäologie ist ein Symptom dieser „tektonischen“ Verschiebungen, die die Gegenwart als Ausgangspunkt für jegliche Annäherung an die Vergangenheit verankern. Der Historiker Benedetto Croce hat dies so beschrieben: „Jede Geschichte ist Zeitgeschichte“ (Croce 1949: 110). Man könnte also in selber Weise sagen, dass jede Archäologie eine Archäologie der Zeitgeschichte ist.

Um nun auf die eigentliche Frage zurückzukommen: in unserem Buch wollten wir all diese Aspekte zusammenführen, um dem englischsprachigen Publikum zu zeigen, dass die Forschung in Kontinentaleuropa ein großes Potential hat und sehr vielfältig ist – durch das Aufbrechen traditioneller Disziplingrenzen – solange Forscher_innen sich ihrem Thema aus der Perspektive annähern, die die Gegenwart anbietet: die Archäologie des Ersten und des Zweiten Weltkriegs; die Archäologie der jüngsten Vergangenheit; Landschaftsarchäologie; was die Französische Schule „archéogéographie“ (Chouquer 2008) nennt; Ethnoarchäologie; Forschung zum Präsentismus; etc.

Alfredo González-Ruibal:

Reclaiming Archaeology möchte die Archäologie wieder auf intellektuelle Augenhöhe mit anderen Sozialwissenschaften zurückbringen. Seit dem neunzehnten Jahrhundert hat die Archäologie hauptsächlich in anderen Fächern nach Konzepten gestöbert und erst langsam ihre eigenen Theorien entwickelt, also Theorien, die rein archäologisch sind und nicht aus der Anthropologie, Philosophie oder den Naturwissenschaften stammen. Das erklärt, warum Archäolog_innen bis vor kurzem nur sehr wenig Einfluss auf andere Disziplinen hatten und unser Fach noch immer eine Randdisziplin in den Geistes- und Sozialwissenschaften ist. Gleichzeitig hat die Archäologie Philosoph_innen, Künstler_innen und Schriftsteller_innen fasziniert, die manchmal sogar interessantere Dinge mit „unserem Material“ anstellten (wie Freud oder Benjamin) als wir selbst. Doch die archäologischen Sprachbilder, die von Nicht-Archäolog_innen bemüht werden, sind meist nur sehr eng gefasst und drehen sich zudem hauptsächlich um wenige, oft modernistische Ideen.

Deshalb wurden die Autor_innen des Bandes gebeten zwei Dinge zu tun: erstens, die vorherrschenden Tropen zu kritisieren, die das Bild der Archäologie innerhalb und außerhalb der Disziplin prägen, und zweitens zu zeigen, wie die Archäologie mit ihren eigenen intellektuellen Ressourcen umgestaltet und vorangetrieben werden kann – das jedoch im Dialog mit anderen Disziplinen. Einige Autor_innen heben eher auf produktive (Olivier, Witmore, Olsen, Shanks und Svabo), andere auf kritische Aspekte (Gnecco, Haber, Hernando) ab, aber ich denke, dass sich das gut ergänzt. Eine dritte Gruppe steht außerhalb der Disziplin (eine Künstlerin, ein Anthropologe, ein Dokumentar Fotograf). Ihre Arbeiten weisen jedoch einen starken archäologischen Bezug auf, von einigen beabsichtigt (Fluxá), von anderen weniger bewusst (Gordillo, Vergara). Diese Beiträge zeigen deutlich, dass Archäologie auch geben und nicht nur nehmen kann.

Ich möchte betonen, dass es sich bei *Reclaiming Archaeology* nicht um einen Band zur zeitgeschichtlichen Archäologie (*contemporary archaeology*) handelt, dieses Feld im Band aber sehr prominent vertreten ist. Es ist schwer die Archäologie zurückzugewinnen, wenn sie die Vergangenheit immer wieder von der Gegenwart löst und historisierende Narrative über eine mehr oder weniger entfernte Vergangenheit produziert. Das Gegenwärtige spielt eine entscheidende Rolle bei der Rückgewinnung der Archäologie, weil es die Archäologie auf die Gegenwart ausdehnt, weil es die Trennung von Vergangenheit und Gegenwart auflöst und weil es die Fragen an die Vergangenheit stellt, die für die Gegenwart relevant sind.

Thomas Kersting:

Da ich im Herausgebenden-Gremium den Part der Archäologischen Denkmalpflege vertrete, wären von meinen Mitherausgeber_innen aus den Feldern Universität/Forschung und Lehre, Gedenkstätten und in der Denkmalpflege tätige Fachfirma bestimmt auch ganz andere Antworten zu erwarten. Mein Zugang zu diesem Thema ist also dezidiert immer der meist sehr pragmatische und eher „theorieferne“ der Archäologischen Denkmalpflege.

Der Band *Archäologie und Gedächtnis. NS Lagerstandorte Erforschen – Bewahren – Vermitteln* ist Ergebnis einer gleichnamigen Tagung im September 2015. Der in der Praxis oft als „Lagerarchäologie“ bezeichnete Forschungs- und Arbeitsbereich stellt die Schnittstelle von Archäologie, Baudenkmalpflege und Gedenkstätten mit ihren jeweiligen Sicht- und Vorgehensweisen dar. Dies spiegelt sich auch in der Tagung, die Referenten und Referentinnen aus allen drei Disziplinen vereinte. Eine Tagung zu diesem bisher als unbequem angesehenen Thema galt noch vor zehn oder 15 Jahren als undenkbar – die Resonanz von mehr als 120 Gästen aus sieben Nationen beweist, dass die Zeit reif war.

Nach fast 20 Jahren Grabung war es an der Zeit zu versuchen, Ergebnisse zu verknüpfen. Angefragt waren problemorientierte, bilanzierende Beiträge, um sowohl den aktuellen Forschungsstand als auch den derzeitigen Umgang mit originaler Denkmalsubstanz bei der Vermittlung zu reflektieren. Die Konferenz richtete sich an Kolleginnen und Kollegen, die an den Schnittstellen von Archäologie, Bauforschung, Geschichte und Gedenken arbeiten. Angesichts der in den letzten Jahren enorm angewachsenen Zahl an archäologischen Maßnahmen und Fortschritten in der Erkenntnis wurde deren Wirkung im Umgang mit den Denkmälern, sowie bei weiteren damit verbundenen Effekten in der Öffentlichkeitswirkung beleuchtet. Schwerpunkt waren die Reste des NS-„Lagersystems“, die nicht nur in Brandenburg als Zeugnisse der NS-Gewaltherrschaft – insbesondere der Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen, ausländischen Zivilist_innen und Kriegsgefangenen – omnipräsent vertreten sind. Inhaltlich stand daher nicht Brandenburg¹ im Zentrum, sondern es wurde deutlich darüber hinaus ausgegriffen, was mit Beiträgen aus Thüringen, Sachsen, Niedersachsen, Bayern, Österreich und Polen eindrucksvoll gelang. Von Anfang an war geplant, in einer Publikation des Brandenburgischen Landesamts für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum die Tagungsbeiträge zeitnah bereit zu stellen. Großzügige Förderung verdanken wir der Stiftung EVZ, den Stiftungen Brandenburgische Gedenkstätten und Topographie des Terrors, der Universität Wien und der Archäologischen Gesellschaft in Berlin und Brandenburg e.V.

Eine zeitgeschichtliche Archäologie betont in unterschiedlicher Weise Fragen des Gedächtnisses, der Beziehungen zwischen Gegenwart und Vergangenheit und der Multi-Temporalität. Was sind die Konsequenzen dieser Konstellation für ein archäologisches Verständnis der Beziehungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart? Reicht es aus festzustellen, dass materielle Überreste die Spuren von Erinnerungen in sich tragen, die jedoch in einer (sich verändernden) Gegenwart ständig neu be- und verarbeitet werden? Hat die Archäologie überhaupt die Möglichkeit, das Leben von Menschen in der Vergangenheit zu untersuchen, wie jung diese Vergangenheit auch sei?

Thomas Kersting:

Dem Thema Gedächtnis tragen wir mit unserem Tagungsband Rechnung, dem wir absichtlich im Titel das ambivalente Wort „Gedächtnis“ hinzufügten, um uns sein Bedeutungsfeld von Erinnerung und Gedenken zu Nutze zu machen.

Für die Archäologische Denkmalpflege ist es ja der entscheidende, denkmalbegründende Faktor, dass „Materie“ etwas über die „Geschichte des Menschen“ aussagt, wie es meist in den Denkmalschutzgesetzen formuliert wird. Dazu gehören die sogenannten authentischen Orte der NS-Diktatur, die in der Geschichtsvermittlung und der Erinnerungskultur einen hohen Stellenwert genießen. Ergänzend und in Zukunft stellvertretend für die Zeitzeug_innen, von denen nur noch wenige leben, beglaubigen und veranschaulichen sie das historische Geschehen anhand und durch ihre Materialität. Um die Aussagekraft der Dinge zu erschließen, die ja nicht „von sich aus“ zu uns sprechen, benötigen wir aber weitere Quellenauswertungen, um ihr Wesen zu verstehen. Ebenso ist es notwendig, über die unterschiedlichen möglichen Bedeutungen, die den materiellen Dingen eingeschrieben sind, zu spekulieren und sie zu interpretieren. Quellen sind immer kritisch zu hinterfragen und dieser Reflexionsprozess muss auch für das Publikum der Gedenkstätten und die Rezipient_innen unserer Forschungen offen gelegt werden. Bei den Fragen „Was erhalten wir? Was vermitteln wir? Was erzählen uns die Relikte?“ und damit auch indirekt der Frage „Was erforschen wir?“ sollte der Aspekt der Erzählung im Vordergrund stehen. Man kann die Besucher_innen der Orte nicht mit Versinnbildlichung und der eigenen Interpretation alleine lassen. Dabei stehen häufig Rekonstruktion-

¹ Die sogenannte Hauptstadt-Region um die Bundeshauptstadt Berlin in der Mitte der seit 1990 „neuen Bundesländer“, gleichzeitig Kern des alten politischen Gebildes „Preußen“.

nen neben (bzw. auf) originalen baulichen Überresten, was in einem vielfach zu beobachtenden „Flickenteppich aus Zeitfenstern und Nachzeichnungen“ zum Ausdruck kommt. Denkmalpflegerisch und vermittlungsorientiert sind unbedingt sämtliche Zeitschichten eines Ortes zu zeigen. Eine ergebnisoffene Interpretation ist aus Sicht der Archäologischen Denkmalpflege unverzichtbar, die derzeitigen – zeitgebundenen – Deutungen müssen stets als Ergebnis eines offenen Prozesses gekennzeichnet werden. In diesem Sinne kann sich die Archäologie auf jeden Fall erfolgreich der Nachzeichnung von Leben und Schicksalen annähern.

Laurent Olivier:

Das ist in der Tat eine Schlüsselfrage. Es geht um archäologisches Wissen, das nur aus archäologischer Evidenz generiert werden kann – eine Art von Wissen, die nicht mit anderen Disziplinen wie der Geschichte oder Soziologie geteilt wird, sondern vollkommen aus unserem Feld erwächst. Ich würde sagen, dass eine solche Archäologie die „wahren Dinge“ ans Licht bringt, damit meine ich die Materialität historischer Kontexte, die eigentlich nicht mehr existieren. Wenn man etwa Laufgräben aus dem Ersten Weltkrieg ausgräbt, findet man das was die Soldaten – egal ob Deutsche, Franzosen, Briten, Kanadier, etc. – benutzt, getragen, gemacht oder transformiert und letztendlich verloren oder weggeworfen haben. Weder in militärischen Unterlagen noch in der Erinnerung von Soldaten wird das beschrieben, es ist etwas Eigentümliches, das das tägliche Leben dokumentiert. Der Abfall der Soldaten, zum Beispiel, ist beeindruckend: was man hier findet erzählt uns von den Anfängen industriellen Massenkonsums in einem archäologischen Kontext dieser speziellen Zeit, den man nirgendwo sonst finden würde.

Alfredo González-Ruibal:

Dass die Gegenwart Spuren der Vergangenheit enthält, die in der Gegenwart kontinuierlich neuformuliert werden, haben erstmals postprozessuale Archäolog_innen in den 1980er Jahren vorgebracht. Diese Erkenntnis führte zur Entwicklung einer sehr produktiven Soziopolitik in der Archäologie, die für eine selbstreflexive und kritische Archäologie entscheidend war. Diese machte deutlich, dass wir nicht länger an der Vorstellung festhalten können, unsere archäologischen Forschungen, also die Arbeit mit den Überresten der Vergangenheit, hätte keinerlei Auswirkung auf die Gegenwart. Nach dreieinhalb Jahrzehnten gesellschaftspolitischer Kritik habe ich jedoch den Eindruck, dass aus dieser Richtung nicht mehr viele neue Ideen zu erwarten sind.

Unter dem Banner der *Heritage Studies* wiederholen die Leute nun stets das Mantra, dass dieses oder jenes Monument, diese oder jene Ruine oder archäologische Stätte von Nationalismus, Staat, Neokolonialismus, Eliten, Interessengruppen usw. manipuliert werden. Das Fazit solcher Artikel kann man bereits nach dem Lesen ihrer Titel schreiben. Ich meine nicht, dass Kritik an der Disziplin nicht mehr nötig ist. Sie wird benötigt, aber wir brauchen auch mehr Phantasie, mehr politischen Radikalismus und neue Ideen. Dass diese hauptsächlich aus dem Globalen Süden kommen, zeigen einige Autoren mit ihren Beiträgen in *Reclaiming Archaeology* (Haber, Gnecco).

Es gibt auch zu denken, dass *Heritage Studies* und soziopolitische Kritik einen solch großen Raum in der Archäologie eingenommen haben. Das ist der Triumph des Metadiskurses: Es gibt eine Vielzahl Diskurse über Diskurse und alles dreht sich um Repräsentation, wie Menschen in der Gegenwart die Vergangenheit betrachten, aufarbeiten oder ablehnen. Diese Perspektive geht auf den *Linguistic Turn* zurück: vom Fakt zur Repräsentation. Inzwischen scheint es altmodisch zu sein, sich für die Vergangenheit als solche zu interessieren, so dass immer mehr Kolleg_innen die Archäologie für *Heritage Studies* verlassen, da sie diese interessanter finden und angemessener für die gegenwärtigen Sorgen und sozialen Anforderungen. Natürlich interessieren sich auch die Wissenschaftler_innen dafür (nicht unbedingt bewusst), weil es auf dem Gebiet der *Heritage Studies* akademisch mehr zu gewinnen gibt (Positionen, Prestige, Zuschüsse, Vernetzung, Politik) als in der Archäologie. Wir sollten uns selbst fragen warum: *cui prodest?*

Ich halte die Hinwendung von der Vergangenheit zur Gegenwart, den Schwenk von der Archäologie zum Kulturerbe, aus ethischen und politischen Gründen für gefährlich. Es ist moralisch falsch, sich nur mit sich selbst, mit seiner Zeit, zu befassen. Dieser kollektive Narzissmus ist schlicht ein weiteres Symptom des exzessiven und aufgewühlten Egos der Supermoderne, wie Marc Augé (2002) feststellte. Sich nur auf die Gegenwart zu konzentrieren, ist politisch falsch: Die starke Zunahme von Studien über die Auswirkungen der Vergangenheit auf die Gegenwart ist ein Symptom für den Triumph des Präsentismus, des Zeitregimes des Neoliberalismus (Hartog 2003).

Die einzige Zeit, die zählt, ist das Jetzt. Archäologie kann ein Gegengewicht zu dieser Position bieten und zeigen, dass auch die Vergangenheit von Belang ist. *Reclaiming Archaeology* geht es auch um die Politik der Temporalität, um die Relevanz einer archäologischen Zeitrechnung, was in den Beiträgen von Olivier, Witmore und Verdesio sehr deutlich wird.

Was ich jetzt sage, scheint wahrscheinlich im Widerspruch zu dem zu stehen, was ich zuvor über die Relevanz der Zeitgenössischen Archäologie gesagt habe. Diese Subdisziplin kann in der Tat zum weiteren Verbündeten des Präsentismus werden, aber sie kann auch genau das Gegenteil sein: sein schärfster Gegner. Um dem Präsentismus etwas entgegenzusetzen, muss Archäologie in seiner gesamten zeitlichen Tiefe in den Fokus gestellt werden, mit dem Ziel, die Langzeitperspektive, die Aufhebung der scharfen Trennung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, die Vorstellung der Heterochronie, das Weiterleben von Vergangenheiten usw. neu zu beleben (wie die Autor_innen des Bandes zeigen). Ich mag besonders die Arbeit von Mark Leone und seinen Student_innen in *Reclaiming Archaeology*, weil es exakt darum geht: Sie sind ganz konkret an den Menschen der Vergangenheit interessiert, an den Sklav_innen, die im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert in Wye House lebten, aber es ist das Interesse an der Vergangenheit als Vergangenheit, die sie so relevant für die Gegenwart macht. Denn die Traumata und Hoffnungen, die sie archäologisch untersuchen, hallen im 21. Jahrhundert immer noch nach.

Welche Rolle spielt die Methodologie in einer Archäologie der Zeit-Geschichte? Braucht eine solche Archäologie neue oder andere Methoden, zum Beispiel solche aus anderen Disziplinen, etwa der Forensik? Ist die anscheinend überaus intensive Beschäftigung mit Methoden einer eventuellen Legitimationsnotwendigkeit einer Archäologie der jüngeren Vergangenheit geschuldet? Wenn es einer solchen Legitimation bedarf, geht diese aus einer Unsicherheit innerhalb der Disziplin hervor oder ist dieser Fokus eine Reaktion darauf, wie andere Disziplinen eine solche Archäologie wahrnehmen?

Laurent Olivier:

Genau mit dieser Frage wollten wir uns in unserem Buch im Detail beschäftigen. Wenn man die Archäologie betrachtet, gibt es eine sehr grundlegende Tatsache: gräbt man Befunde aus lange zurückliegenden Perioden aus, etwa aus dem Neolithikum, dann hat man keine Ahnung davon, wie diese Vergangenheit tatsächlich ausgesehen hat, was sich – sagen wir, im 2. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung – ereignet hat und womit die damaligen Menschen konfrontiert waren. Wenn man Befunde aus dem 20. Jahrhundert ausgräbt, ist das alles bekannt – sehr häufig weiß man sogar genau, worum es sich bei diesem Ort einst handelte, wer dort gelebt hat und was diese Menschen gemacht haben. Aber genau das Wissen um diese Geschichte führt einem in fast verstörender Weise sehr schnell vor Augen, dass man vollkommen unfähig wäre, diese Geschichte alleine aus dem herzuleiten, was man ausgegraben hat (Bonnichsen 1973). Die Lücke zwischen archäologischen Befunden und dem, was an diesem Ort einst passierte, kann unvorstellbar groß werden, denkt man an den Erhaltungszustand von organischem Material: Textilien, Papier, Karton. Wenn all diese Materialien vergangen sind, erzählt die Fundstelle eine sehr andere Geschichte. Um es anders auszudrücken: die Archäologie der Zeitgeschichte kann ein Labor sein, in dem man das Verhältnis zwischen ehemaligen Aktivitäten oder Siedlungstätigkeiten und dem Entstehen von Überresten und deren weitere Veränderungen im Laufe der Zeit beobachten und testen kann.

Unsere Idee war also die Gegenwart – in der wir uns befinden – als Ausgangspunkt zu nehmen, von dem aus wir auf archäologisches Material, und damit meine ich die Materialität menschlicher Aktivität, blicken. Dies ist auch der Grund, warum wir die sogenannte Ethnoarchäologie in unsere Rundumschau der Archäologie der Zeitgeschichte miteingeschlossen haben. Ethnoarchäologie ist die zeitgenössische Archäologie „vorindustrieller“ oder „archaischer“ Gesellschaften. Auch hier realisiert man auf nahezu schmerzhaft Weise, dass der tatsächliche Nutzen oder die Bedeutung von Dingen nicht der Interpretation entspricht, die man für dieselbe Art von Dingen, fände man sie etwa in einer europäischen Bronzezeit-Siedlung, liefern würde. Zwischen dem was grundsätzlich gleich aussieht – etwa Langhäuser mit einem bestimmten Grundriss – und unserer Interpretation solcher Befunde, wenn sie aus fernen Epochen unserer eigenen Urgeschichte stammen, existiert eine enorme Lücke. Um es anders auszudrücken: die „Zeitgeschichte“ kann als Arena fungieren, in der wir unsere konventionellen Interpretationsansätze lange vergangener Epochen konstruktiv in Frage stellen.

Alfredo González-Ruibal:

Archäologische Methodik ist entscheidend. Es ist eine der archäologischen Tropen, der wie ein Nachteil erscheint, tatsächlich aber ein Vorteil ist. Wir haben eine faszinierende Methodik und Leute aus anderen Bereichen lieben sie – oft haben sie sie sich metaphorisch angeeignet. Was ich in *Reclaiming Archaeology* anrege ist, dass wir uns unsere eigenen Tropen wieder aneignen, dass wir das Potential unserer Methoden voranbringen, um Dinge zu tun, die wir noch nie zuvor getan haben, oder um radikal neue Ideen zu entwickeln. Das zum Beispiel macht Douglass Bailey in dem Band. Er eignet sich die Trope des Einschnitts in die Erde an, den wir routinemäßig in unserer Feldforschung durchführen, um die symbolischen Auswirkungen einer solchen Handlung zu erforschen.

Was den Einsatz solcher Methoden anbelangt, die nicht aus der Archäologie selbst stammen, ist dies wie im Fall der Forensik oft eine Frage der Konvergenz mit anderen Wissenschaften. Beide Disziplinen greifen auf Naturwissenschaften zurück, um die Vergangenheit auszuwerten, aber die Archäologie nutzte z. B. die Pollenanalyse bereits Jahrzehnte bevor sich die wissenschaftliche Palynologie als eigene Disziplin entwickelte. Es ist also nicht unbedingt notwendig, von anderen zu lernen, es reicht schon die Vergangenheit unserer eigenen Disziplin zu betrachten. Tatsächlich hat die Forensik aus der Archäologie die Grabungstechnik übernommen, nicht umgekehrt. Dies wird gewöhnlich vergessen und sollte deshalb hervorgehoben werden. Es ist einer der wenigen Fälle, in denen eine exakte Wissenschaft eine sehr spezialisierte Technik aus einer geisteswissenschaftlichen Disziplin anwendet.

Für mich geht es bei der Methodologie weniger um die Legitimation unserer Disziplin als darum, etwas zu machen das interessant und zudem ein Alleinstellungsmerkmal für die Archäologie ist. Einige Leute kritisieren die Verwendung von archäologischen Techniken als restriktiv und präferieren Psychogeographie, Ethnographie oder andere Ansätze. Was die Psychogeographie anbelangt, nennt es wie ihr wollt, ist es genau das, was bereits seit Jahrhunderten von Antiquar_innen und später in der Landschaftsarchäologie gemacht wurde (Shanks 2012). Ethnographie wiederum wird oft als Allheilmittel dargestellt, als die ultimative Lösung für eine ethischere und radikalere Forschung. Mein Standpunkt ist, dass (Sozial-/Kultur-)Anthropolog_innen mit der Ethnographie besser arbeiten können als wir, wohingegen diese keine Surveys, geochemischen Analysen oder stratigraphischen Grabungen durchführen. Ich finde es nicht sinnvoll, wenn ein/e Fachfremde_r (oft schlechte) Ethnographie betreibt, und es gibt bereits eine Unmenge an Forscher_innen aus der (Sozial-/Kultur-)Anthropologie, der Soziologie, der Urbanistik, den Kulturwissenschaften, der Humangeographie, den Performance Studies, der Oral History usw., die genau das tun. Nur wir Archäolog_innen machen Archäologie.

Ich denke, wir wären schlecht beraten, das ganze kreative und radikale Potential archäologischer Techniken zu verschleiern. Anstatt zu sagen, dass Ausgrabungen altmodisch sind, lasst uns archäologische Ausgrabungen neu erfinden! Lasst uns die Feldforschung oder Isotopenanalysen neugestalten! Der Vorteil der zeitgeschichtlichen Archäologie besteht darin, dass man oft nur die gängige Methodologie auf moderne Dinge anwenden muss, um beides, die Methodologie und die Dinge, neu zu sehen. Nimmst du einen Schaber, legst einen Maßstab daneben und machst ein Foto, dann ist das langweilig. Nimmst du eine rostige Handgranate, legst einen Maßstab daneben und machst ein Foto, dann ist das unheimlich – sowohl die Granate als auch die archäologische Handlung. Und du kannst das noch weitertreiben; bringe den Schaber und die Handgranate zusammen, lege einen Maßstab daneben und mache ein Foto. Das ist dann das, was man in der Kunsttheorie Parataxe nennt – und es funktioniert.

Reclaiming Archaeology bedeutet also zunächst das Vertrauen in unsere eigene Disziplin zurückzugewinnen. Das bedeutet natürlich nicht, dass wir andere Methoden ablehnen müssen. Archäologische Methoden sollten nicht als Schutzschild gegen andere Disziplinen oder als Mittel zur Aufrechterhaltung akademischer Grenzen verstanden werden, sondern als kreative und weiterführende Art, sich mit der Vergangenheit und Gegenwart auseinanderzusetzen, als Ausgangspunkt, um produktive Dialoge mit anderen Bereichen zu beginnen – von der Genetik bis zur Musik.

Thomas Kersting:

Wie erwähnt, beschäftigt sich die Archäologische Denkmalpflege zunächst kaum mit Methodologie, denn es ist ihre Aufgabe, vorhandene Denkmale zu schützen, wobei sie diese natürlich erst einmal (er)kennen muss, und auch den Umstand, dass sie dafür zuständig ist. Die Anlässe für unsere reagierende Tätigkeit kommen in der Regel von außen: Bauplanungen an Standorten ehemaliger Lager wurden oft erst bei Realisierung bekannt; der Wandel der musealen (und ideologischen) Konzeption der Gedenkstätten „erfordert“ neue Gestaltungen, in der Regel mit

Bodeneingriffen; Workcamps mit bester pädagogischer Zielsetzung greifen in den Boden ein; Raubgrabungen an bestimmten Orten der Täter (z. B. Carinhall, der ehemalige Landsitz von Hermann Göring, an dem der Stellvertreter Hitlers Raubkunst aus aller Herren Länder gesammelt hatte, und wo nach dem Kriege – bis heute – immer noch Schätze vermutet wurden und immer wieder auch illegal Suchaktionen stattfinden); Sachverhaltsaufklärung an NS-Tatorten; Nachsuch-Genehmigungen nach kriegsbedingten Einlagerungen von privater Seite werden beantragt; lokale Initiativen wollen forschen und graben... etc. Schließlich ist die Denkmalliste systematische Inventarisierungsaufgabe der Archäologischen Denkmalpflege.

In Brandenburg als dem unmittelbaren Umfeld der damaligen Reichshauptstadt Berlin ist die Dichte zeitgeschichtlicher Spuren mit Denkmalcharakter außergewöhnlich groß. Erst seit Beginn der 1990er Jahre sind die Hinterlassenschaften der NS-Zeit in den Blick der Archäologischen Denkmalpflege gerückt – erstens aufgrund der Definition des Bodendenkmalbegriffs ohne Altersbegrenzung „nach oben“ im Brandenburgischen Denkmalschutzgesetz 1991, zweitens infolge der veränderten Konzeption der Gedenkstätten bei ehemaligen Konzentrationslagern. Nach dem Fall der Mauer 1989 und dem Ende der deutschen Teilung, während der der „Eiserne Vorhang“ zwischen Kapitalismus und Kommunismus mitten durch Deutschland verlaufen war, also nach einer tiefgreifenden politischen Wende war nämlich, letztlich aus ideologischen Gründen, auch ein Wechsel der Schwerpunkte in den Gedenkperspektiven unausweichlich. Ein Wechsel, der sich natürlich sofort und unbedingt in Baumaßnahmen manifestieren musste, und daher mit Bodeneingriffen einherging. In diesem Zusammenhang formulierte der damalige Landesarchäologe Jürgen Kunow: „Wir mussten erstmal verstehen, dass bis dahin lediglich die Gedenkstattengestaltung der DDR aus den 50er Jahren unter Denkmalschutz stand, nicht aber die originalen Reste der Lager im Boden“ (mündliches Zitat aus einer Dezernatsbesprechung in den 90er Jahren).

Erst nach und nach konnte die Archäologische Denkmalpflege auch den Blick der anderen Verantwortlichen für die Bedeutung der vergänglichen Strukturen schärfen und ihr eigenes Methodengerüst ausbauen. Die brandenburgische Archäologische Denkmalpflege hat sich der zunächst völlig neuartigen Verantwortlichkeit gestellt und dabei in Deutschland früh eine gewisse Vorreiterrolle beim spezifischen Umgang mit diesen Denkmalgattungen erarbeitet (Kunow 2001). Trotz mittlerweile gewachsener methodischer Erfahrungen im Umgang mit zeitgeschichtlichen Denkmälern wirft das Bemühen um Schutz, Erhaltung und Präsentation weiterhin Fragen auf. Ein zentraler Aspekt dabei ist das „Problem der Masse“: Wie ist mit der Vielzahl der Fundplätze und des Fundmaterials umzugehen? Dabei müssen im ständigen Dialog zwischen Gedenkstätten und Facharchäologie praktikable Standards für die Freilegung und den Erhalt archäologischer Denkmale mit Lai_innen und ihrem Einsatz in der Vermittlungsarbeit entwickelt und verankert werden. Perspektivisch ist eigentlich eine kontinuierliche facharchäologische Betreuung der Gedenkstätten unverzichtbar, wenn dort aus Gründen pädagogischer Arbeit (Geschichte buchstäblich begreifbar machen) weiterhin Freilegungen archäologischer Strukturen und Bergungen archäologischer Funde stattfinden sollen – was jedem Denkmalschutzgedanken zuwider läuft!

Gerne wird betont, dass es die Archäologie der NS-Zeit mit einer sogenannten atypische Quellenlage zu tun habe (die bei genauem Hinsehen eigentlich gerade eine typische Quellenlage ist): „Überall wo Regelverstöße vorkommen, wo Illegales passiert, gibt es Dokumentationslücken“ (Oebbecke 1995). An der wissenschaftlichen Bedeutung (neben dem Denkmalwert) der Reste im Boden besteht gerade wegen der „Dokumentationslücken“ kein Zweifel, denn von anderer Seite (als der archäologischen) ist kaum Quellenzuwachs mehr zu erwarten (was allerdings angesichts ungesichteter Archivmaterialien schwer zu beurteilen ist).

Auch wegen Kriegsverlusten und absichtlicher Vernichtung von Akten und Plänen kommt archäologischen Erkenntnissen dokumentarischer Wert von Primärquellen zu. Archäologische Informationen ergänzen den Kenntnisstand aus anderen Quellengattungen und werfen auch völlig neue Fragestellungen auf.

Methodisch-konservatorisch stellt sich grundsätzlich die Frage: (Wie) kann man die Fundplätze erhalten? Primärschutz bedeutet den Erhalt *in situ*, dies kann z. B. „sichtbar“ geschehen (daraus ergibt sich die Frage nach Präsentation und Erhaltung nach der Ausgrabung) oder „unsichtbar“: in dauerhafter Erhaltung der meist nur knapp unter der Oberfläche verborgenen Strukturen ohne Offenhaltung originaler Substanz (eventuell mit Markierung an der Oberfläche). Archäologisch gewonnene Erkenntnisse liefern häufig planungsrelevante Daten für den Primärschutz. Sekundärschutz bedeutet den Erhalt in Form von Dokumentation und Funden, unter Opferung der Originalsubstanz. Fundmaterialien neuen Typs fallen an, teilweise neue Materialien, in einem für archäologische Objekte ungewöhnlich engem Datierungsrahmen bzw. kurzer „Laufzeit“. Dazu kommt allerdings das Problem der Restaurierung und Konservierung. Das Problem der Erhaltung/Aufbewahrung eventueller Fundmassen darf nicht („in vorauseilendem Gehorsam“) von den begrenzten Kapazitäten der Landesämter her gedacht werden.

Die Analyse des Fundmaterials ist bei weitgehendem Fehlen spezialisierter Archäolog_innen schwierig, erste Ansätze einer antiquarischen Fundansprache, also einer archäologischen Materialkunde (wann kommen welche Gegenstände wo erstmalig vor) sind vorhanden – hier geht es nicht Jahrhunderte oder Jahrzehnte, sondern um jahrgenaue, möglichst noch schärfere Datierungen. Eine genaue Datierung kann unter Umständen erst zur Deutung als NS-Lager führen. Ziel ist die Klärung der Frage, Wozu dienten die Plätze; wie sind sie zu interpretieren? Hier stellt sich oft das Problem der Nachnutzung, insbesondere durch alliiertes (bei uns in Brandenburg sowjetisches) Militär, das Lager abgetragen bzw. zerstört und durch Neubau militärischer Anlagen überprägt hat. Stellenweise traten auf diese Weise neue Täter-Opfer-Konstellationen ein (sowjetische „Speziallager“), die zudem eine eigene Gedenkproblematik aufwerfen („doppelte Geschichte“).

Diesen Umständen kann letztlich eine denkmal-begründende Wirkung zukommen. Orte des Leidens (von Gruppen) von Menschen unter (archäologischen) Denkmalschutz zu stellen, stößt in Deutschland derzeit nicht mehr auf Widerspruch, weil niemand in den Verdacht der Sympathie mit den Tätern geraten will, wenngleich die Kategorie „Opfer-Orte“ natürlich als Denkmalkriterium im Denkmalschutzgesetz nicht vorgesehen ist. Sogenannte Täter-Orte – also z. B. die Bereiche von Lagern wo die Wachtruppen untergebracht waren, die in der Regel aus rassistischen Gründen qualitativ besser gebaut und daher auch besser erhalten sind – können selbstverständlich Denkmalcharakter und -wert haben, sind aber in ihrer Vermittlung problematisch und schwierig, da hier weniger Akzeptanz in der Öffentlichkeit zu erwarten ist, die quasi als eine Art Solidarisierung mit den Tätern bedeuten würde. Ob sich dies vielleicht zukünftig ändert, in Zeiten wo in Deutschland „neue“ Parteien die NS-Geschichte relativieren bleibt abzuwarten.

Vor Beginn von Ausgrabungen – die künftig möglichst nicht mehr aus pädagogischem oder reinem Forschungsinteresse sondern nur noch aus Gründen des Denkmalschutzes durchgeführt werden (sollten) – sind methodische Konzepte über den späteren Umgang mit den freiliegenden Befunden sowie eventuellen Fundmassen zu erarbeiten. Dies betrifft auch die Auswahl für Erhalt und Restaurierung (*sampling*). Ein *common sense* zum Umgang mit Objekten der Massenkultur besteht noch nicht, Einigkeit herrscht insoweit, dass bei Entscheidung zur Entsorgung überzähliger Fundmaterialien die Auswahl sorgfältig dokumentiert werden muss. Zeitgeschichtliche Ausgrabungen von Zwangslagern müssen fachkundig begleitet werden, jedoch sind derzeit nur sehr wenige Archäologen und Archäologinnen, besonders in den Landesämtern, darauf spezialisiert. Auch in Gedenkstätten selber ist geschultes Personal notwendig, um bauliche Relikte fachgerecht zu vermitteln.

Ein Legitimationsproblem hat die Archäologische Denkmalpflege in Brandenburg dabei nicht (mehr) seit der Durchsetzung von ersten Maßnahmen an „vergessenen“ Lagerstandorten.

Eine Archäologie der rezenten Vergangenheit ist für viele derer, die sie praktizieren, stark auf das Material fokussiert, ob als materielle Erinnerungsspuren, als „Dinge“ oder als Befunde und mobile Funde gedacht. Unter diesen Umständen fragt es sich, welche Position hier Menschen einnehmen, eine Frage, die angesichts der zeitlichen Nähe des „Objekts“ der Forschung besonders drängend ist.

Alfredo González-Ruibal:

Ich bin mir der Relevanz der Dinge in der zeitgeschichtlichen Archäologie nicht so sicher. Es hängt von der Tradition ab. Es gibt die neo-materialistische Schule mit Bjørnar Olsen, Christopher Witmore (beide wirken bei *Reclaiming Archaeology* mit) und Þóra Pétursdóttir, bei denen die Materialität einen sehr prominenten Platz einnimmt. Es wird auch argumentiert, dass Dinge aus praktischen Gründen wichtig sind, wie bei Rettungsgrabungen oder der Präventiven Archäologie. Die graue Literatur nimmt sich nicht viel Zeit für Menschen, und ihr Schwerpunkt liegt auf Beschreibungen von Artefakten, ihrer Funktion und ihrer Lage. Umgekehrt gibt es das Problem jedoch auch. In der anglo-amerikanischen Tradition sind Objekte oft (aber keineswegs immer!) nur eine Kulisse, die man sogar entfernen könnte, ohne dass es bemerkt würde (wie Olsen in seinem Kapitel kritisiert).

Im Falle der USA ist das ein Phänomen der Historischen Archäologie. Dort gibt es die Tendenz, sehr lange Beschreibungen historischer Ereignisse zu produzieren, indem dokumentarische Belege einschließlich Personennamen und vieler biographischer Details verwendet werden, und dann werden in ein paar wenigen Absätzen eine Handvoll Artefakte beschrieben. Die Historische und die zeitgeschichtliche Archäologie stehen vor der Heraus-

forderung mit zu vielen und zu guten schriftlichen und mündlichen Quellen konfrontiert zu sein. Es ist einfach zu verlockend, zu vergessen ein/e Archäolog_in zu sein, und stattdessen zur Historiker_in, Anthropolog_in oder Philosoph_in zu werden. Ich sehe das auf einem Gebiet, dem ich sehr viel Zeit gewidmet habe, der Archäologie des Spanischen Bürgerkriegs. Die Leute beginnen über die Soldat_innen oder die Militäroperationen zu sprechen, indem sie nur die verfügbaren Dokumente nutzen, wobei die archäologischen Überreste praktisch untergehen. Die Archäologie wird auf diese Weise wieder zum „Dienstmädchen“ der Geschichte. Die Schwierigkeit besteht jedoch nicht so sehr darin, ein Gleichgewicht zwischen Dingen und Menschen herzustellen, sondern etwas zu berichten, in dem sich etwas zutiefst Menschliches anhand der Dinge offenbart – ich bin nicht an den Dingen an sich interessiert, denn dann hätte ich Geologie oder Ingenieurwesen studiert.

In diesem Zusammenhang wäre noch einmal die Arbeit von Leone und seinen Mitarbeiter_innen zu erwähnen: Sie kamen durch den Pollen zum Menschen. Sie interessieren sich nicht für die Biografie von Pollen oder deren Materialeigenschaften, aber sie ignorieren sie auch nicht. Das ist die Grundlage ihrer Arbeit, die sie so besonders wertvoll macht. Am Ende erzählen sie eine sehr bewegende, sehr kraftvolle Geschichte von Widerstand und vom Überleben, die anhand schriftlicher Dokumente allein nicht erzählt werden konnte. Die Tatsache, dass wir einen Menschen nicht auf einem Bild sehen oder von ihm lesen, bedeutet nicht, dass er keine Bedeutung hatte.

Nehmen wir den Fall von Camilo José Vergaras Fotografien. Eines Tages hörte er auf, Fotos von Menschen zu machen, und konzentrierte sich auf die Materialität heruntergekommener Ghettos. Aber bedeutet das, dass er nun mehr an der Architektur interessiert ist als an den Menschen? Natürlich nicht. Er hat einen kraftvollen Weg gefunden, um die Situation der Menschen (ihre Unterdrückung, aber auch ihren Kampf) aufzudecken, ohne sie zum Objekt seines Blickes zu machen (übrigens etwas, das leicht zum Voyeurismus verleitet). Man kann das Interesse an Menschen aber auch in konventionelleren archäologischen Forschungen finden. Ich denke an die Arbeiten deutscher, österreichischer und französischer Kolleg_innen an Orten der Gewalt (z. B. Schnitzler und Landolt 2013; Theune 2018). Sie kommen nahe an die Menschen auch durch die Dinge, oft in sehr ergreifender Weise.

Laurent Olivier:

Diese Frage ist sehr tiefgründig, denn sie betrifft unsere Beziehung zu „Dingen“ und – allgemeiner formuliert – der materiellen Umwelt unserer „Kultur“ oder „Zivilisation“. Die Archäologie der jüngeren Vergangenheit befasst sich quasi mit dieser Frage: Was ist die archäologische Identität unserer Gegenwart (González-Ruibal 2008; Olivier 2013)? Ist sie etwas Besonderes, komplett Verändertes im Vergleich zu früheren Epochen? Was für archäologische Prozesse spielen sich heute, direkt vor unseren Augen ab? Wird zum Beispiel die global voranschreitende Urbanisierung nie mehr reversibel sein, wie einst die „Neolithisierung“?

Thomas Kersting:

Archäologie beschäftigt sich nun mal zwangsläufig mit Material, das entspricht ihrer Fachdefinition – sie braucht keinen *material turn* um Geschichte zu erforschen. Dass unser Thema aber „die Menschen sind und nicht die Töpfe“ ist schon oft betont worden. Der Umstand, dass wir als zeitgeschichtliche Archäolog_innen die Schicksale unserer „Forschungsobjekte“ kennen, kann für einzelne zwar auch emotional belastend sein, ist aber für die Archäologische Denkmalpflege eine große Chance, nämlich in Bezug auf die Publikumswahrnehmung. Archäologische Denkmalpflege findet zwar rein rechtlich gesehen im „öffentlichen Interesse“ statt, das *Interesse der Öffentlichkeit* aber ist bei den Themen der zeitgeschichtlichen Archäologie ein ganz anderes als bei den sonst von der „herkömmlichen Archäologie“ angebotenen Themen, wenn es sich nicht um die sprichwörtlichen Schatzfunde handelt (Gold zieht immer, Nazi-Gold ist am besten).

Die materiellen Reste sind immer unmittelbar mit den Menschen und ihren Schicksalen verknüpft – dies gilt nicht nur für die zeitgeschichtliche Archäologie, nur kennt man hier den Kontext eben ganz genau. In den Lagern verbrachten die nach politischen und rassistischen Kriterien unterschiedenen Gruppen von Zwangsarbeiter_innen einen wesentlichen Teil ihres Lebensalltags. Die bauliche Beschaffenheit, Ausstattung und Organisation der Lager beeinflussten ihre Überlebenschancen unmittelbar. Deshalb werden die baulichen Befunde der Lager, ihre räumliche Verteilung und funktionale Differenzierung in den Blick genommen.

Die Funde selber sind in einem bisher für die Archäologie unbekanntem Ausmaß „emotionalisierend“, und vielfach sogar personalisierbar (z. B. mit Inschriften versehen etc.), nämlich Individuen und Einzelschicksalen zuweisbar, in vielen Fällen in der jüngeren Vergangenheit sogar bis hin zur „Entschädigungsrelevanz“ – diese Möglichkeit wird in naher Zukunft leider entfallen.

Zum Erschließen der Aussagekraft der Dinge, die nicht „von sich aus“ zu uns sprechen sind wie erwähnt stets weitere Quellenauswertungen nötig, um sie zu verstehen.

Archäolog_innen neigen dazu, sich in Präsentationen und Interpretationen ihrer Arbeit stark auf Illustrationen – Zeichnungen und Fotografien – zu stützen. Gängige, meist unausgesprochene Konventionen führen fast immer zu hochästhetischen Fotos und anderen Darstellungsformen. Kann eine Archäologie der rezenten Vergangenheit die Verbreitung von „intimen“ und ästhetisierten Bildern verantworten, etwa von Kontexten des Verbrechens und der Grausamkeit, insbesondere von Massengräbern oder gar einzelnen Leichen? Weiter gefragt, bis zu welcher Nähe ist die Darstellung von Details des Lebens bekannter oder anonymer Personen vertretbar? Sollten dem Grenzen gesetzt werden, und wenn ja, auf welcher Grundlage? Sollte es ein Recht auf Intransparenz geben, d.h. das Recht, das Eindringen in die Einzelheiten des Lebens oder des Todes eines Menschen zu verweigern?

Alfredo González-Ruibal:

Es gibt die Vorstellung, dass Ästhetik und Trauma nicht zusammengehören, weil ersteres letzteres trivialisieren würde. Aber Künstler_innen schaffen Kunst über Traumata. Tatsächlich ist dies eine der produktivsten Bewegungen in der zeitgenössischen Kunst und diese hat viel dazu beigetragen, ein kritisches Bewusstsein in Bezug auf Verbrechen gegen die Menschheit und despotische Regime zu schaffen.

Forensic Architecture (Weizman und Franke 2014) brachte zum Beispiel eine hoch ästhetisierte Arbeit hervor, die gleichzeitig sehr politisch und sehr radikal ist. Die Kunst des Traumas ist in keiner Weise eine Banalisierung des Bösen. Im Gegenteil, sie zwingt uns das Böse auf eine neue Art zu sehen und ihre kraftvollsten Werke bleiben in unseren Köpfen. Und das ist etwas, das schon älter als der Holocaust ist. Nehmen wir Agee und Evans' *Let us now praise famous men* (1941), das kraftvolle Statement über die Situation armer Pächter im amerikanischen Süden. Ästhetik und Politik stehen nicht im Widerspruch zueinander. Tatsächlich können Ästhetik und das *aesthetical regime of art*, wie Jacques Rancière (2013) es beschrieben hat, extrem radikal sein. Ästhetik ist alles was die Sinne beeinflusst. Die Effekte, die sie hervorrufen, können positiv oder negativ sein: Scham, Angst, Entsetzen oder Empathie und Liebe. Die großartigen Fotos (und der großartige Text) in Jason de Leóns Buch (de León 2015) zwingen einen dazu, sich in die Schicksale von Migrant_innen einzufühlen, die undokumentiert geblieben sind. Hätte er sich entschieden einen Report zu schreiben und neutrale Fotos zu verwenden, wäre die Botschaft seines Buches wahrscheinlich nicht so kraftvoll gewesen.

Es sollte definitiv ein Recht auf Intransparenz geben, aber wir müssen sehr vorsichtig damit umgehen. Es ist ein Recht, keine Verpflichtung. Das Problem der Ethik besteht darin, dass Rechte oft zu universellen Normen werden, ohne auf den Kontext einzugehen. Die allgemeine Ablehnung des Nazi-Regimes, die zur grundlegenden Definition des Bösen erhoben wurde, wäre nicht so stark gewesen, wenn die Bilder von Leichen und ausgezehrten Körpern in Vernichtungslagern nicht weit verbreitet worden wären. Die Aussage, dass sechs Millionen Menschen ermordet wurden, ist weniger kraftvoll als ein einzelnes Foto eines bis auf die Knochen abgemagerten KZ-Häftlings. Ich habe das Gefühl, dass die Ablehnung, abartige Bilder zu sehen, weniger mit höheren ethischen Bedenken zu tun hat, als mit einer neuen Befindlichkeit, die alles Abstoßende und Grobe (und Reale: da es kein Problem mit dramatisierter Gewalt in Filmen oder Videospielen gibt) verabscheut. Aber wir haben die Pflicht hinzusehen. Das sind wir den Opfern der Geschichte schuldig. Aber natürlich haben die Opfer der Geschichte auch das Recht, unseren Blick abzuweisen und anonym und unsichtbar zu bleiben.

Wir können jedoch intentionelle Unsichtbarkeit nicht als ethische Regel aufstellen. In Spanien *fordern* Angehörige von Opfern, die während des Bürgerkriegs und danach von rechten Milizen oder der Diktatur getötet wurden, deren sterblichen Überreste öffentlich auszustellen. Es war die Diktatur, die die Leichen verbergen wollte. Die Verbreitung forensischer Bilder hat mehr dazu beigetragen, die Vorurteile vieler Spanier_innen hinsichtlich der

vermeintlichen Milde im Umgang mit dem Franco-Regime zu ändern, als viele Geschichtsbücher. Und wir müssen uns daran erinnern, dass die Mutter von Emet Till, eines vierzehnjährigen, der bei einem rassistischen Verbrechen getötet wurde, wollte, dass der entstellte Körper ihres Sohnes in einem offenen Sarg ausgestellt wird, damit die Welt Zeuge dieser rassistischen Brutalität wird. Das war entscheidend dafür, politische Befindlichkeiten zu ändern (Harold und DeLuca 2015).

Sollte der Visualisierung Grenzen gesetzt sein? Bestimmt. Ich möchte auf drei einfache Grenzen hinweisen: erstens die Wünsche der Opfer oder ihrer Angehörigen; zweitens sollten Bilder nicht ausbeuterisch sein, sie sollten nicht um ihrer selbst willen gruselige Details betonen; drittens müssen wir darauf achten, die Öffentlichkeit nicht mit Bildern von Gewalt zu übersättigen. Alles, was wir zeigen, muss einen klaren Zweck haben. Nun, der erste Punkt ist komplizierter als es scheint und bringt uns zurück zu unserer Sorge um die Menschen der Vergangenheit. Denn die Wünsche der Opfer und ihrer lebenden Verwandten müssen nicht unbedingt kongruent sein. Wir erleben so etwas in der zeitgeschichtlichen Archäologie ständig: Rabbiner_innen, die die Exhumierung von Jüdinnen und Juden in Vernichtungslagern ablehnen, obwohl wir wissen, dass viele Jüd_innen weltlich eingestellt waren und höchstwahrscheinlich eine Exhumierung und angemessene Wiederbestattung gewünscht hätten. Oder militante Atheist_innen die während des Spanischen Bürgerkrieges getötet wurden und dann von ihren Verwandten katholisch beigelegt wurden. Wer entscheidet also ob Bilder gezeigt werden können oder nicht?

Thomas Kersting:

Bei Bildern in der Archäologie – egal ob von Befunden oder Funden – muss der Zweck der Dokumentation im Vordergrund stehen, dazu müssen sie in erster Linie korrekt und detailreich sein, nüchtern und neutral. Auch Tatorte von Verbrechen – und die meisten unserer Befunde haben einen solchen Aspekt – werden akribisch dokumentiert. Das bedeutet nicht, dass alle diese Bilder dem Publikum zugänglich gemacht werden müssen.

Das gleiche gilt übrigens auch für Funde, gerade Skeletteile. In einer großen Ausstellung zur Erforschung eines Massengrabes des 30jährigen Krieges („1636 – Ihre letzte Schlacht“), mit Schwerpunkt auf den Ergebnissen der Anthropologie verzichteten wir als Archäologisches Landesmuseum bewusst fast vollständig auf die Präsentation von Skeletteilen.

Wissenschaftler_innen müssen und können nicht in jeder Äußerung ihre Missbilligung der damaligen Verbrechen oder Mitgefühl mit den Opfern zum Ausdruck bringen, das darf doch ohnehin vorausgesetzt werden. Auch die Konzentration auf nachvollziehbare Einzelschicksale bedeutet ja nicht automatisch, dass man die anderen, ungleich zahlreicheren aus dem Blick verliert oder gar die Erinnerung an sie unterdrückt.

Die Grenzen der Darstellbarkeit werden letztlich von den Persönlichkeitsrechten definiert, die auch anonyme Personen in Anspruch nehmen dürfen. Die Frage stellt sich übrigens auch für personenbezogene Daten von Angehörigen der Täter_innengruppe, wie sie z. B. auf Datenträgern von Maschinenbauunternehmen der Kriegsindustrie sichtbar werden (Funde von ADREMA-Tafeln und Werksausweisen der „Gefolgschaft“).

In der Verwaltung der Betriebe, denen die Lager ja praktisch immer zugeordnet waren, erfasste man alle Mitarbeiter_innen – die komplette Belegschaft, wie man heute sagen würde, in der damaligen hierarchisierenden Diktion eben die „Gefolgschaft“ (Führerprinzip) – auf analogen Datenträgern aus Blech wie den ADREMA-Tafeln (Adressiermaschine). Ob dies Zwangsarbeiter_innen waren oder Parteimitglieder, Hitlerjugend oder „Kriegshilfsdienst-Maiden“ machte verwaltungstechnisch keinen Unterschied, und diese Daten haben sich oft erhalten – ebenso wie erst seit neuestem bekannten Bodenfunde von Werksausweisen der ARADO-Flugzeugwerke, auch diese sowohl von unfreiwilligen wie regulären Mitgliedern der Belegschaft.

Laurent Olivier:

Ethik spielt hier in der Tat eine fundamentale Rolle. Sie ist der Grund, warum diese Art von Forschung nicht ohne das Einverständnis oder die aktive Unterstützung von Familien und Angehörigen erfolgen kann. Die Erfahrungen, die wir in Situationen gemacht haben, als wir unerwartet den Körper von jemand gefunden hatten, der einst ein Großvater, ein Onkel oder ein enger Freund gewesen war, waren unerwartet, zumindest für uns. Die Menschen waren einfach dankbar. Lange wussten sie nicht, warum ihr Angehöriger verschwunden war. Sie waren dankbar

dafür, dass wir ein „Enigma“ gelöst hatten. Die Auffindung des vermissten Toten nach langer Ungewissheit und eine würdige Bestattung im Kreise der Familie ermöglichte es den Angehörigen, ihren Trauerprozess zu einem Abschluss zu bringen. Ich denke es ist die größte Anerkennung, die wir bekommen können! Die Archäologie deckt auf, was verborgen, verloren oder vergessen war. Das ist es, was wir hauptsächlich tun und was unsere eigentliche soziale Rolle ist.

Zeitgeschichtliche Archäologie – genauer gesagt Archäologie rezenter Gewalt und des Krieges – scheint ein „hippes“ neues Feld zu sein, das Aufmerksamkeit in den Medien und der Öffentlichkeit erregt. Ist die wachsende Zahl archäologischer Studien zu Gewalt und Krieg der jüngsten Vergangenheit nur ein opportunistischer Zug, der Aufmerksamkeit und Ansehen verspricht? Oder deutet diese Beschäftigung eventuell auf tiefgreifende Veränderungen im Selbstverständnis der Archäologie hin, insbesondere in Bezug auf ihren zeitlichen Rahmen und ihre Beziehung zu anderen Geistes- und Sozialwissenschaften?

Thomas Kersting:

Eigentlich ist Archäologie (und die Geschichtswissenschaft genauso) immer in weiten Bereichen eine Beschäftigung mit Zeugnissen des Krieges und der Gewalt gewesen, einfach weil in (fast?) allen antiken Gesellschaften dieser Lebensbereich eine so große Rolle spielte, dass sich in Gräbern und Befestigungen eine kriegerische Elite verewigte. Deren Funde und Befunde stießen lange auf das volle und selbstverständliche Interesse der älteren Forschergenerationen, weil diese auch in ihren eigenen politischen und gesellschaftlichen Strukturen nichts anderes gewohnt waren. Erst seit jüngster Zeit waren solche Themen tabu, leicht erklärbar durch den Missbrauch der Archäologie in der jüngeren deutschen Geschichte und die mit vorherigen „normalen“ Kriegen nicht mehr vergleichbaren Erfahrungen des 2. Weltkrieges.

Heute widmen wir uns dem Thema allerdings glücklicherweise mit anderen Vorzeichen. In der Tat scheint sich die Archäologie der Zeitgeschichte derzeit auf das Thema Krieg, Gewalt, NS-Herrschaft, und hierzulande auch manchmal auf die Zeit der Diktatur danach zu beschränken. Theoretisch spräche nichts dagegen, auch andere Aspekte des 20. Jahrhunderts mit archäologischen Mitteln zu erforschen.

Aus Sicht der Archäologischen Denkmalpflege müssen, um tätig zu werden, materielle Hinterlassenschaften im Gelände – laut Denkmalschutzgesetz in Brandenburg von Boden oder Wasser bedeckt – vorhanden sein, denen ein geschichtlicher und wissenschaftlicher Wert und damit eine Schutzwürdigkeit zukommt. Dies trifft z. B. durchaus auch für Standorte von Auffanglagern für Flüchtlinge und Umsiedler_innen nach dem 2. Weltkrieg zu, aber prinzipiell auch für aufgegebene Industrierelikte einer abgeschlossenen Geschichtsperiode wie der DDR-Zeit.

Für die Archäologische Denkmalpflege in Brandenburg sind die Objekte der Kriegs- und NS-Zeit insofern „praktisch“, als sie derzeit (endlich) ohne öffentliche „Gegenwehr“ unter Schutz gestellt, erforscht, ausgegraben werden können, weil nicht nur das öffentliche Interesse – quasi als Auftraggeber – dies fordert, sondern auch ein echtes Interesse der Öffentlichkeit daran vorhanden ist. Dass dieses Interesse auch einen gewissen „Gruselfaktor“ beinhalten kann, ist nicht auszuschließen: wie gesagt, „Gold ist gut, Nazi-Gold noch besser“ für die Presse...

Die sogenannten „authentischen Orte“ und ihre materiellen Hinterlassenschaften sind gerade wegen der mit ihnen verbundenen Gewaltverbrechen und des dort angerichteten Leids heute unverzichtbar für eine – letztlich auf archäologischer Forschung basierenden – Vermittlung bei der politischen (eigentlich ja menschlichen) Bildung nachfolgender Generationen. Der Wunsch nach anschaulicher Vergegenwärtigung führte zur „Wiederentdeckung“ einer Vielzahl bislang unbeachteter Orte. Einen wesentlichen Beitrag zu dieser Spurensuche leisteten lokale bürgerschaftliche Initiativen. Die buchstäbliche, aber auch gesellschaftliche Funktion und Wirkung der Archäologie besteht ja gerade und vor allem darin, zwischenzeitlich Verdecktes wieder sichtbar, erkennbar zu machen. Lagerstandorte und ihre Geschichte(n) werden wieder im Bewusstsein der Öffentlichkeit verankert. Der Anschauungs- und Demonstrationswert, die „Begreifbarkeit“ (trotz Klischee zutreffend) originaler Lagerreste wird im Rahmen von Workcamps erfolgreich als Einstieg ins Thema für Jugendliche funktionalisiert.

Es geht also aus meiner Sicht nicht um eine modische Konjunktur der Kriegs- und Gewalt-Thematik, sondern um reale gesellschaftliche Anliegen, zu denen die Archäologie (endlich!) etwas Positives beitragen kann.

Laurent Olivier:

Es stimmt, dass sich viele der gegenwärtigen archäologischen Studien zur jüngeren Vergangenheit mit traumatischen und gewaltsamen Ereignissen auseinandersetzen, wie etwa den Verbrechen des Nazi-Regimes, dem Spanischen Bürgerkrieg, oder noch jüngeren Massenmorden. Dies ist aber meines Erachtens nicht allein deshalb so, weil diese Ereignisse besonders spektakulär oder schockierend sind. Ich denke eher, dass hier einem sozialen Bedürfnis nachgekommen wird – einem Wunsch nach Wahrheit und Gerechtigkeit, der nicht nur aus dem schwerwiegenden Einfluss, den diese furchtbaren Ereignisse auf das kollektive Gedächtnis haben, erwächst, sondern eben weil diese Geschehnisse lange vertuscht und verschwiegen wurden. Hinzu kommt, dass sich nun eine Generation von Menschen mit diesen Geschehnissen befasst, die nichts mehr direkt damit zu tun hat – das war nicht der Fall bei der Eltern- und Großelterngeneration. Sie, die junge Generation, wollen wissen, was damals passiert ist und sie wollen das Geschehene in einer objektiven, historischen Weise verstehen. Genau das passierte in den späten 1990er und frühen 2000er Jahren bei der Auseinandersetzung mit der Nazi-Zeit, und es passiert jetzt bei der Auseinandersetzung mit dem faschistischen spanischen Regime, das bis in die 1970er bestanden hat. Ich betone das nochmals, eine Archäologie der jüngeren Vergangenheit kann nicht losgelöst werden von ihren historischen Bedingungen. Das macht diese Archäologie höchst politisch, im besten Sinne: sie befasst sich mit den kollektiven Traumata der Gesellschaft und trägt so zum Heilungsprozess bei.

Alfredo González-Ruibal:

Auch hier denke ich, dass es regionale Unterschiede gibt. Meiner Meinung nach hat das Interesse für die traumatische Vergangenheit in Ländern wie Deutschland, Spanien oder Argentinien tiefe historische und politische Beweggründe, und viele junge Wissenschaftler_innen betreten dieses Feld nicht wegen der praktischen Möglichkeiten, die es bietet (Spanien jedoch ausgenommen!), sondern aus einem echtem Interesse und politischem Engagement heraus.

In Großbritannien ist die *Conflict Archaeology* hauptsächlich mit Kriegsführung und Militärgeschichte verknüpft, die eine lange Tradition im Land hat. Krieg und Gewalt haben die Öffentlichkeit (insbesondere Männer) schon immer fasziniert, wie man anhand zehntausender Bücher, Filme und Dokumentationen über den Zweiten Weltkrieg sehen kann. Und die *Conflict Archaeology* bringt zwei Themen zusammen, die Menschen anlocken: moderne Kriegsführung und archäologische Forschung.

Ich denke, dass das zunehmende Interesse an modernen Konflikten in der Archäologie auf tiefgreifende Veränderungen in der Disziplin hinweist. Es zeigt eine größere Bereitschaft der Archäolog_innen, sich mit zeitgenössisch relevanten Themen zu befassen, was letztlich ein Echo der postprozessualen Kritik ist, die bereits in den 1980er Jahren einsetzte. Es zeigt aber auch eine größere Bereitschaft, die Grenzen der Archäologie zu überwinden und mit anderen Disziplinen zusammen zu arbeiten, nicht nur mit den Naturwissenschaften, sondern auch mit Literatur-, Kulturwissenschaften, Theater oder bildender Kunst. Denn all dies sind Felder, die sich mit Erinnerung, Temporalität, Gegenwart und traumatischer Vergangenheit beschäftigen. Ich glaube auch, dass *Konflikt* viel Potential hat, das Soziale und das Politische in der Archäologie neu zu denken. Aber das erfordert, Konflikt nicht so sehr als Anomalie zu sehen, sondern als konstitutiv für die menschliche Gesellschaft.

Haben die Erkenntnisse einer Archäologie der Zeitgeschichte Konsequenzen für Archäologien, die sich mit älteren Epochen beschäftigen, und wenn ja, welche? Inwieweit ist eine Archäologie des 20./21. Jahrhunderts vielleicht stärker politisiert als andere Arten der Archäologie? Was ist Ihre Position zu generellen „aktivistischen“ Tendenzen in der Archäologie? Sollte Politisierung eingeschränkt, vermieden oder gefördert werden und warum?

Laurent Olivier:

Das sind drei verschiedene Fragen hier. Was steuert eine Archäologie der jüngeren Vergangenheit zu Archäologien länger zurückliegender Perioden bei? Etwas Großartiges, was viele von uns sicherlich nicht anerkennen möchten: wir sind nicht in der Lage aus archäologischen Relikten tatsächlich zu rekonstruieren „was wo passierte“ und „was

Leute gemacht haben“. Was können wir also eigentlich herausfinden? Eine *Erinnerung*, eine materielle Erinnerung der Vergangenheit, aber kein *Zeugnis* der Vergangenheit (Olivier 2011). Das ist ein gewaltiger Unterschied.

Zweitens, ist es normal, dass die zeitgeschichtliche Archäologie so politisiert ist? Ja, und das ist grundsätzlich unvermeidbar: Wenn Geschichte erzählt „was passiert ist“, dann erzählt Archäologie wie es Menschen in ihrer eigenen Erfahrung erlebt haben. Archäologie ist die Stimme der „Stimmlosen der Geschichte“, wie Walter Benjamin gesagt hätte.

Die dritte Frage lautet, was sollen wir dagegen tun? Tja, was soll man gegen etwas machen das unvermeidbar ist? Verhalte dich fair und korrekt soweit wie möglich. Die ideologische Ausnutzung archäologischer Evidenz, wie sie etwa von den Nazis betrieben wurde, hat uns gelehrt, dass die Vergangenheit als Massenvernichtungswaffe missbraucht werden kann. In gewisser Weise sind wir wie Atomphysiker_innen: wir können nicht vorgeben, dass wir nichts damit zu tun haben und einfach nur Wissenschaft betreiben. Aber was wir tun können ist zu sagen, dass wir nach unseren besten Möglichkeiten zu Nichts beitragen werden das jemand anders Schaden zufügen könnte. Es ist eine ethische Frage, eine Angelegenheit der persönlichen und kollektiven Verantwortung. Wahrscheinlich ist das die Definition von Aktivismus, nicht wahr?

Thomas Kersting:

Natürlich ist sich die Archäologie des 20./21. Jahrhunderts stärker der politischen Implikationen bewusst, weil sie die politischen Kontexte und persönlichen Schicksale ihrer „Gegenstände“ kennt, und diese mit aktuellen Kontexten spiegeln kann (Kriegsverbrechen, Ausgrenzung, Lager, Massengräber überall in der Welt).

Vor dem Hintergrund dieses Wissens haben auch die Archäologien älterer Perioden ihre – nach Lage der Dinge, nämlich der Quellen – früher zwangsläufige (zwanghafte?) Fixierung auf antiquarische Analysen längst erweitert und versuchen die möglichen Schicksale „ihrer“ Menschen in den Blick zu nehmen. Auch Feuersteindolch und Bronzeschwert sind nicht nur Machtsymbole, sondern reale Mordwerkzeuge.

Wenn sich die Archäologie in der Vergangenheit politisch positionierte (NS-Zeit, DDR), geschah das oft in voraus-eilendem Gehorsam, freiwillig oder gezwungen, in Zustimmung zum jeweiligen „System“. Heute hat gerade die Archäologische Denkmalpflege auf dem Feld der zeitgeschichtlichen Archäologie die Möglichkeit, bürgerschaftliche Initiativen aufzunehmen und zu unterstützen. Häufig bzw. in der Regel sind dies – gerade in Brandenburg – Initiativen im weitesten Sinne „gegen rechts“, und auch die Gemeinden, auf deren Grund sich die Lagerstandorte und potentiellen Gedenkstätten befinden, haben bisweilen eine Art Legitimationsdruck – wenn sie z. B. in der Vergangenheit durch Aktivitäten Rechtsradikaler aufgefallen sind.

Ob sich dies so weiterentwickeln wird, ist angesichts der Wandlungen im heutigen Parteienspektrum zumindest fraglich. Ich sehe und begrüße eine Politisierung der Archäologie, auch und gerade der Archäologischen Denkmalpflege, wenn sie im Rahmen und im Dienste der *Politischen Bildung* passiert.

Es besteht weitgehende Einigkeit, dass Gedenkstätten (als Träger der *Politischen Bildung* bei dieser Thematik) und Landesarchäologie ein gemeinsames Interesse an Erhaltung und Vermittlung haben, und eine interdisziplinäre Zusammenarbeit sowie die Stärkung der Archäologie in Gedenkstätten unverzichtbar ist. Dabei darf und kann es aber keine Hierarchie der Belange geben. Die Gedenkstätten dürfen einerseits ihre originalen Ressourcen nicht in der täglichen Bildungsarbeit „verbrauchen“, indem sie sie bei „pädagogischen“ Freilegungen und Bergungen durch *workcamps* gefährden. Die Landesarchäologie muss ihrerseits aber auch dem Sonderstatus der eben „nicht ganz normalen“ Bodendenkmale Rechnung tragen, wobei sie von ihrer emotionalen Qualität in der Vermittlung auch selber profitiert – ein solcher direkter Bezug der Archäologie zur gesellschaftlichen Realität bezüglich politischer Bildung ist neu und wertvoll. Bei der Kooperation zwischen Gedenkstätten und Denkmalamt wird in Brandenburg ein erfolgreicher neuer Weg beschritten.

Eine Politisierung hat darüber hinaus einen positiven Effekt für die Wahrnehmung der Archäologie, die sonst in der Regel nur einen Stellenwert als kulturelles Kuriosum „vor dem Wetterbericht“ besitzt.

Wenn es bislang Konsens war, dass Konflikte friedlich gelöst werden sollten, Ausgrenzung schlecht ist und Integration gut, wäre ein Beitrag der Archäologie zur Bewahrung dieser überkommenen Werte nur willkommen.

Alfredo González-Ruibal:

Das Thema Politik ist kompliziert. Nicht jede zeitgeschichtliche Archäologie ist politisch oder hat politische Implikationen. Das ist auch in Ordnung so. Und obwohl ich diese Art von Arbeit für gewöhnlich nicht interessant finde, heißt das nicht, dass ich sie für wertlos halte. Wir brauchen eine vielfältige und reichhaltige zeitgeschichtliche Archäologie, die eine Vielzahl von Themen aus verschiedensten Blickwinkeln erforscht.

Das Problem entsteht, wenn wir versuchen zu definieren, was politisch und was Aktivismus in der Archäologie ist. Ist es das Gleiche oder sind sie zu unterscheiden? Ist politische und politisierte Archäologie ein und dasselbe? Archäologie wird für mich politisch, wenn sie sich bewusst mit einem kontrovers diskutierten Thema auseinandersetzt – denn in der Politik geht es um Konflikte und Meinungsverschiedenheiten (Mouffe 2013) – und sich positioniert bzw. es ablehnt, neutral zu sein. Indem wir uns für ein spezifisches Forschungsthema entscheiden, nehmen wir eine politische Haltung ein. Wenn ich also ein Konzentrationslager des Spanischen Bürgerkriegs anstelle einer, sagen wir, römischen Villa erforsche, setze ich ein politisches Statement. Was diese Arbeit politisch macht, ist nicht so sehr die Ausgrabung selbst, sondern die *Entscheidung*, dort Ausgrabungen vorzunehmen. Wenn ich ein/e angestellte Archäolog_in bin und von der örtlichen Denkmalbehörde beauftragt werde, an einem solchen Ort eine Ausgrabung durchzuführen, ist diese Arbeit nicht unbedingt politisch, sie kann sogar antipolitisch sein – das Ziel der Behörden könnte nämlich auch darin bestehen, das Potential der Stätte zu neutralisieren, indem es in ein fades Denkmal transformiert wird.

Viele der Autor_innen von *Reclaiming Archaeology* nehmen eine offen politische Perspektive ein, indem sie spezifische Themen auswählen und politische Fragen stellen. Interessanterweise gehören alle Autor_innen aus Lateinamerika und Spanien ebenso dazu (Haber, Gnecco, Verdesio, Gordillo und Hernando) wie die Historischen Archäolog_innen aus Nordamerika (Leone et al., Orser). Ich denke, dass die Politisierung zurückgefahren werden muss, wenn wir darunter die Subsumierung wissenschaftlicher Praxis unter parteipolitische Interessen verstehen. Im Umkehrschluss muss die politisch engagierte Archäologie ausgebaut werden; damit meine ich die Archäologie, die sich mit dem Politischen befasst. Ich verwende hier die Unterscheidung zwischen der Politik und dem Politischem, wie sie von Chantal Mouffe (2005) umrissen wurde. Würden wir dieses Konzept stärker in der Archäologie anwenden, bestünde weniger Risiko, echte Politik und Postpolitisches oder gar simple politische Grundhaltungen miteinander zu vermischen. Ich sehe in der politisch motivierten Archäologie und in der aktivistischen Archäologie zwei unterschiedliche Felder. Ich betreibe eine Archäologie des Spanischen Bürgerkrieges und der Franco-Diktatur. Ich habe mich bewusst dafür entschieden und dieses Forschungsfeld sowohl für politische als auch für wissenschaftliche Zwecke gewählt. Ich finde es unerträglich, dass in meinem Land immer noch verzerrte und autoritäre Ansichten dieses Krieg und der Diktatur herrschen. Ich möchte dazu beitragen, eine neue Meistererzählung über die Vergangenheit zu entwerfen, die in der Gegenwart politische Auswirkungen hat. Aber ich bin kein Aktivist, sondern ein Wissenschaftler. Ich sage das nicht, weil ich Aktivismus ablehne, sondern weil ich ihn viel zu sehr respektiere. Weil Aktivist_innen in Brasilien und Mexiko getötet werden, weil sie in Gefängnissen landen oder in Spanien angeklagt werden. Weil sie ihr gesamtes Leben dem Aktivismus widmen. Das ist ein Vollzeitjob. Ich kenne nur sehr wenige Wissenschaftler_innen, die man wirklich als Aktivist_innen bezeichnen könnte, und keine/r von ihnen ist ein/e akademische/r Archäolog_in.

Engagierte Wissenschaftler_innen – also Archäolog_innen, die sich politisch engagieren und einen Wandel in der Welt herbeiführen wollen – sollten, so wie ich das sehe, Arbeiten produzieren, die sowohl von Aktivist_innen als auch von politisch mobilisierten Bürger_innen in ihren Auseinandersetzungen genutzt werden können. Ein gutes Beispiel hierfür liefert ein Beitrag von Almudena Hernando in *Reclaiming Archaeology*. Ich würde sie nicht als feministische Aktivistin bezeichnen und glaube auch nicht, dass sie sich selbst als solche sieht. Ihre intellektuelle Arbeit ist jedoch von großer Bedeutung für die feministische Bewegung in Südamerika und Spanien. Sie entwickelt komplexe Ideen in einem einfachen Stil, der es Menschen außerhalb der akademischen Welt ermöglicht, diese Ideen für ihre eigenen Kämpfe zu nutzen.

Was auch immer unsere Wahl ist, so halte ich die Unterscheidung zwischen den internen und externen Diskursen unserer Disziplin für äußerst wichtig. Es ist berechtigt, in einer wissenschaftlichen Zeitschrift zu fordern, dass die zeitgeschichtliche Archäologie politisch, aktivistisch, engagiert oder was auch immer sein muss, aber es ist keine gute Idee, dies in der Öffentlichkeit (oder in bestimmten öffentlichen Bereichen) zu äußern, denn die Aussage „jede Archäologie ist/sollte politisch sein“ erfordert viele nuancierte Erklärungen. Die meisten Leute außerhalb der Wissenschaft werden denken, dass du eine voreingenommene Archäologie verteidigst, die sich an eine bestimmte Parteipolitik hält und nicht an der Wahrheit interessiert ist. Wenn du es mit Neonazis oder Neofaschist_innen zu

tun bekommst, ist es keine gute Idee zu sagen, dass du eine aktivistische Wissenschaft betreibst oder dass die Wahrheit relativ und alles politisch sei. Präsentiere dich besser als Wissenschaftler_in mit harten Fakten. Hier liegt auch ein Teil des Erfolges von *Forensic Architecture* (Weizman und Franke 2014). Sie haben eine klare politische Agenda, aber sie betonen die Methoden und Fakten. Das sind ihre stärksten Waffen.

Ein Kommentar der FKA-Herausgebenden²

Wir freuen uns, dass die drei Herausgeber so ausführlich auf unsere Fragen geantwortet haben. Ihre Beiträge inspirierten uns zu einer intensiven Diskussion, aus der sich der Wunsch nach einer Weiterführung einiger Argumente ergab. Mit den meisten der ausgeführten Antworten stimmen wir überein. Zeitgeschichtliche Archäologie bietet eine Vielzahl neuer Fragen und Herausforderungen, denen sich unsere Interviewpartner ebenso wie die Autor_innen in den drei Sammelbänden stellen. Wir formulieren hier eine kurze Stellungnahme zu drei Themen einer Zeitgeschichtlichen Archäologie, die uns in allen drei Interviews als zentrale Elemente erscheinen und deren Diskussion wir weiterhin für wünschenswert erachten. Dabei handelt es sich um die Frage nach dem Selbstverständnis einer solchen Archäologie rezenter Zeiten, nach dem Stellenwert von Quellen und schließlich nach der politischen Dimension dieser wissenschaftlichen Ausrichtung.

Zum Selbstverständnis der Zeitgeschichtlichen Archäologie

Unsere drei Kollegen kommen in Bemerkungen zu ihrem Selbstverständnis einer Zeitgeschichtlichen Archäologie erfreulicherweise ohne den Wunsch nach verbindlichen Definitionen aus, sind aber alle der Meinung, dass das Ziel einer solchen archäologischen Ausrichtung nicht die Erschließung der Materialität einer spezifischen Epoche ist, sondern dass es im Kern um die Vergangenheit und Schicksale von Menschen geht. Da die Zeitgeschichtliche Archäologie in einem chronologischen Horizont operiert, in dem die Grundkonstellation der einzelnen gesellschaftlichen Gruppen weitgehend bekannt ist, ergibt sich notwendigerweise aus den Quellen eine Auseinandersetzung mit Einzel- als auch Gruppenschicksalen. Die Autoren positionieren sich folglich deutlich in einem anthropozentrischen Kontext.

Die Gründe für eine Beschäftigung mit der Materialität rezenter Zeiten sind zum Teil sehr unterschiedlich. Sieht Laurent Olivier etwa die Bedeutung einer Zeitgeschichtlichen Archäologie darin, Erinnerungshilfen und für betroffene Angehörige die Möglichkeit eines persönlichen Zugangs zu vorgängigen Ereignissen zu schaffen, steht bei Thomas Kersting – sicher auch aufgrund des spezifischen Umgangs mit Archäologie im Rahmen der Denkmalpflege – die Frage nach Bestandssicherung und -schutz von Bodendenkmälern sowie die pädagogische Arbeit mit diesen Zeugnissen im Zentrum: Materialität steht für vergangene Ereignisse, hier vor allem für Verbrechen gegen die Menschheit. Kersting geht es darum, diese Materialität vor Zerstörung und Überformung zu schützen, um sie als Zeugnis des vergangenen Unrechts zu erhalten und für die politische Bildung zu erschließen. Alfredo González-Ruibal positioniert sich zu Recht gegen die Instrumentalisierung der Vergangenheit in der Gegenwart, wenn er *heritage studies* scharf kritisiert. Gleichzeitig postuliert er aber einen solchen Vergangenheitsbezug als adäquates politisches Mittel, in gegenwärtige Diskurse mit wissenschaftlichen Argumenten einzugreifen.

Besonders bei Alfredo González-Ruibal, aber auch bei Laurent Olivier scheinen immer wieder Reflexionen zu disziplinären Grenzen auf, die in Teilen defensiv klingen. Warum sollte Archäologie, schon gar eine Zeitgeschichtliche Archäologie, sich nicht bei anderen akademischen Disziplinen von Philosophie bis Kunstgeschichte und Geologie bedienen, um ihr Ziel einer kritischen Auseinandersetzung mit der nahen Vergangenheit zu erreichen? Wir meinen, dass die Archäologie sich nicht auf die Erforschung im Sinne einer systematischen Erschließung und Vermessung von kulturellen Dingwelten beschränken sollte oder gar muss. Die Archäologie hat das Potenzial, vergangene dingliche Welten zu erschließen, in dem sie die materiellen Quellen überhaupt erst einmal birgt. Doch aus der Materialität alleine ergibt sich noch keine diese Materialität transzendierende Interpretation. Diese entsteht erst aus der Rekonstruktion der handlungsspezifischen sozialen Kontexte. Von daher ist die Archäologie hier

² Reinhard Bernbeck, Stefan Burmeister, Christoph Forster, Johannes Greger, Barbara Hausmair, Barbara Huber, Susan Pollock und Stefan Schreiber.

methodisch wie theoretisch nicht sich selbst genügend, sondern auf einen integrativen Ansatz, eine tatsächliche Inter- bzw. Transdisziplinarität im positiven Sinne angewiesen. Das bringt uns zum zweiten Thema, den Quellen.

Woraus bestehen die Daten für eine Zeitgeschichtliche Archäologie?

Die Frage nach der Relevanz von Quellen im Allgemeinen, nach schriftlichen Dokumenten im Speziellen wird von unseren Interviewpartnern in unterschiedlicher Weise behandelt. Thomas Kersting verweist unseres Erachtens zu Recht auf die Lückenhaftigkeit der Archive und die oft nur scheinbare Faktizität schriftlicher Dokumente. Er fordert einen Abgleich zwischen Quellen, die traditionell als historisch (schriftliche) bzw. als archäologisch (Objekte) angesehen werden. Hingegen sorgt sich Laurent Olivier hauptsächlich darum, was uns an materiellen Resten durch natürliche Verfallsprozesse verloren geht und damit historische Rekonstruktionen verfälscht. Alfredo González-Ruibal rekurriert auf eine ganz andere Art der Quellen – die traditionell auch nicht als solche angesehen wird – wenn er vor allem die „intellektuellen Ressourcen“ für nicht ausgeschöpft hält.

Letztlich sind wir erstaunt, dass die Bedeutung der traditionell für Zeitgeschichte herangezogenen Belege in den Interviews nur am Rande diskutiert wird: Neben offiziellen Schriftdokumenten gehören dazu Privatarchive, Fotosammlungen und vor allem die *oral history*. Warum sollte eine Zeitgeschichtliche Archäologie sich methodisch auf die Dingwelt beschränken und die zahlreichen Informationen, die aus anderen Richtungen bereit stehen, nur am Rande berücksichtigen, sie gar aus methodischen Gründen unterdrücken?

Bei der Frage nach der Bewertung der unterschiedlichen Quellen zeigten sich allerdings auch in unserer Diskussion deutliche Differenzen. Während ein Teil der FKA-Herausgebenden den Fokus auch einer Zeitgeschichtlichen Archäologie auf den materiellen Überresten sehen möchte und dies für den Kern einer solchen Wissenssparte hält, ist für andere die Frage nach dem Dinglichen weniger zentral: Es spielt keine Rolle, woher die Zeugnisse zur Klärung zurückliegender, aber zeitnaher Sachverhalte kommen, denn jede Art von Evidenz ist einbeziehbar und für die Analyse der historischen Geschehnisse wertvoll. Zunächst sollte hierbei jedoch weniger die Zusammenführung der unterschiedlichen Evidenzen für einzelne Ereignisse oder für lokal detaillierte Verhältnisse im Vordergrund stehen als vielmehr eine Ideologiekritik aller Quellenarten, die für die Untersuchung eines Geschehnisses relevant sind. Wie kamen diese (bis auf die *oral history* immer auch materiellen) Belege zunächst zustande, wie erreichten sie die Gegenwart – und besonders: welche Überreste, die es nach solchen Informationen gegeben haben muss, stehen uns nicht mehr zur Verfügung und warum? Achtloses Wegwerfen, kaum zu rekonstruierende Verstreuung in den unterschiedlichsten Verwaltungsinstitutionen, die Unterdrückung von Möglichkeiten der Erinnerung, aber auch listiges Verstecken oder willentliches Vernichten von Quellen wären hierbei zu berücksichtigen. Hier liegt ein Unterschied zwischen traditioneller und kritischer Archäologie, um Horkheimers bekannte allgewissenschaftliche Unterscheidung auf die Archäologie herunterzubrechen: Statt positivistische Datensammlungen anzulegen, sollten für eine kritische Archäologie oder Geschichts- und Kulturwissenschaft im Allgemeinen relevante Hinterlassenschaften aller Art auf die *Politik ihrer Genese* hin analysiert werden. Auch hier sind wir Kommentator_innen nicht einer einheitlichen Meinung, da das Umfeld des Archäologischen teils eher kulturanthropologisch, teils eher materiell-historisch verstanden wird. Ideologiekritisches Vorgehen bedeutet jedenfalls, sich im konkreten Fall damit auseinanderzusetzen, wie spezifische, oft individuelle Interessen in diejenigen einer größeren Gruppe umgeformt wurden (und werden), wie Intentionen und Antagonismen den Informationsbestand, mit dem wir arbeiten, strukturiert haben. Es gibt keine „unschuldigen“ Kontexte, aus denen die Hinterlassenschaften hervorgehen.

Das Politische

Unsere Bemerkungen zum Quellenbestand und seiner politischen Konstituierungsgeschichte führen direkt in den weiteren Bereich der politischen Dimensionen einer Zeitgeschichtlichen Archäologie. Auch hier stießen wir im eigenen Kreis zunächst auf Meinungsverschiedenheiten. Denn einige von uns dachten nicht, wie Alfredo González-Ruibal formuliert, dass „ein einziges Foto eines bis auf die Knochen abgemagerten KZ-Häftlings“ wirkmächtiger sein kann als die Feststellung, dass „sechs Millionen Menschen ermordet wurden“. Auf der anderen Seite wurde argumentiert, dass Einzelbilder und -geschichten viel besser geeignet sind als abstrakte Zahlen, Empathie zu wecken und die Shoah nicht nur als historische Tatsache, sondern als tiefes Leid zu vermitteln. Der Grund für die Ablehnung des metonymischen Ansatzes, den Einzelfall stellvertretend für das Ganze zu werten, wurde weniger im emotionalen bzw. im quantitativen Vorstellungsvermögen des Menschen gesucht als im ethischen Bereich: Me-

tonymisches Denken verträgt sich nicht mit einer Geschichte der Ungerechtigkeit, der Massenverbrechen und der Unterdrückung – zweifelsohne in ihren Hinterlassenschaften die Haupttätigkeitsfelder einer Zeitgeschichtlichen Archäologie.

Die – in freier Anlehnung an Walter Benjamin – unerfüllten Wünsche und Sehnsüchte jeder einzelnen historischen Person müssen in eine wirkliche Geschichte eingehen. Demnach gibt es keinerlei *pars pro toto*-Auswege. Daraus könnte man im Hinblick auf den Nationalsozialismus die – rein hypothetische, nicht einzulösende – Forderung nach einer systematischen Auswertung aller Funde und Befunde ableiten, auch wenn es sich um mehr als 40.000 Lager der Nazis in ganz Europa handelt. Wir landen in einer Aporie: Das Gedenken, welches mit den oft, wenn nicht mehrheitlich mörderischen Aspekten der Zeitgeschichtlichen Archäologie einhergeht, erfordert die illustrative Verkürzung als Vermittlungseffekt, zerstört damit aber ein Grundprinzip seiner selbst, dass nämlich Erinnern an Leiden sich nicht mit einem *pars pro toto*-Schema zufrieden geben darf.

Hier wird der doppelte Charakter der Zeitgeschichtlichen Archäologie deutlich: Sie gehört zum Repertoire einer Zeitgeschichtlichen Wissenschaft, die Fakten ermittelt, um unsere Kenntnisse über die vorgängigen Ereignisse zu erweitern. Durch den archäologischen Zugang lassen sich Informationen zu spezifischen Kontexten etwa einzelner Lager gewinnen, die weder durch historische Dokumente noch durch Aussagen von Zeitzeug_innen so erfahrbar sind. Doch wenn wir uns insbesondere mit den Verbrechen des letzten Jahrhunderts befassen, so sind wir mit einer weiteren Ebene konfrontiert, die in anderen historischen Epochen weit weniger zum Tragen kommt: die der Anklage, nicht im juristischen, sondern im moralischen Sinne. Die Zeitgeschichtliche Archäologie ist unmittelbar mit – meist ungesühnt gebliebenen – Verbrechen gegen die Menschheit befasst, die eine gewichtige ethische Dimension haben und in ihrer gesellschaftlichen Reflexion von immenser politischer Bedeutung in der Gegenwartsgesellschaft sind. Auch wenn die Anklage nicht in erster Instanz von den Archäolog_innen und Historiker_innen erhoben wird, stellen sie die hierfür notwendigen Informationen zusammen und sind somit unausweichlich Teil des Prozesses.

Laurent Olivier und Thomas Kersting sehen die Aufgaben einer Zeitgeschichtlichen Archäologie hauptsächlich im Rahmen des Erinnerns; der eine vorrangig auf der individuellen Ebene, der andere auf der Ebene der gesellschaftlichen „politischen Bildung“. Da es sich hierbei weniger um das persönliche, biographische Erinnern handelt als um ein gesellschaftliches „Erinnern an“ ist der gemahnende bzw. gedenkende und damit politische Charakter immer präsent. Erinnern kann jedoch nicht so leicht auf das Positiv-Funktionale begrenzt werden, denn jede Erinnerung, auch die an spezifische Opfer eines Kriegsverbrechens oder Genozids, zieht ein Vergessen anderer nach sich. Es gibt kein Erinnern ohne den Schatten seiner Negation. Der scheinbar so zuversichtlich-affirmative Grundkonsens darüber, was eine Archäologie der Zeitgeschichte politisch zu leisten vermag, muss jedoch in dieser Hinsicht nicht in einer Aporie enden. Es könnte gerade eine ihrer vornehmlichen Aufgaben sein – selbstverständlich ebenso eine Aufgabe der Zeitgeschichte –, das Verschüttete, Verdrängte und bewusst dem Vergessen Überantwortete als nicht mehr Einzuholendes freizulegen.

Das Vergessen dringt in diese Archäologie aber auch an anderer Stelle ein. Alltagsverhältnisse sind bislang, und das zeigt sich in Thomas Kerstings Beitrag besonders deutlich, kaum von Belang. Die zeitgeschichtliche Archäologie ist vor allem in Kontinentaleuropa fixiert auf einige wenige Manifestationen von Gewaltereignissen und -verhältnissen, aber auch auf Inhaftierungsanstalten aller Art und Schlachtfelder. Dagegen bleiben andere Problemfelder ausgespart, die zu dem Phänomen beitragen, welches Johan Galtung als „strukturelle Gewalt“ bezeichnet hat. Sind nicht der übermäßige Objektkonsum, das „Entsorgen“ noch unbeschädigter Dinge, um sie durch „up-to-date“ gestylte zu ersetzen, Teile einer vom kapitalistischen System propagierten Gewalt, an der Menschen leiden, die zum Beispiel auf riesigen Müllkippen arbeiten? Die Zeitgeschichtliche Archäologie ist schon jetzt mit Industrieanlagen beschäftigt, deren Skala jedes bisherige Ausmaß sprengt und traditionelle archäologische Methoden als völlig unzulänglich erscheinen lässt. Und wie verhält es sich mit der hier zutage tretenden politischen Dimension einer Temporalität, die Zukunft und Vergangenheit verschränkt? Der seit der industriellen Revolution beobachtbar wachsende Strom an Waren, der mit der seit den 1920er Jahren eingesetzten Strategie geplanter Obsoleszenz ungeahnte Dimensionen erreicht hat, hätte ebenfalls Teil einer Zeitgeschichtlichen Archäologie zu sein, da diese Verhältnisse die Zukunft der Menschheit insgesamt bedrohen (Edgeworth et al. 2014).

Ein letzter, in den Interviews angeschnittener Aspekt betrifft die Frage, ob der politische Charakter dieser Archäologie innerhalb und außerhalb der Wissenschaft auf gleiche Art zu vertreten sei. Wir stimmen mit Alfredo González-Ruibal überein, dass die nach außen gerichteten Diskurse der Wissenschaft nicht genau den inneren entsprechen müssen. Abgesehen von der Selbstverständlichkeit eines fachlich spezifischen und daher Lai_innen

teils verschlossenen Vokabulars geht es hier vor allem darum, wieweit wir für unsere Aussagen Wahrheitsansprüche erheben. Durch den *linguistic turn* drängte sich eine Auffassung in den Vordergrund, dass Sprache und Überzeugungsfähigkeit losgelöst von jeder Faktizität verantwortlich für die Akzeptanz (oder Ablehnung) von Wahrheitsbehauptungen seien. Angesichts eines gegenwärtigen öffentlichen Diskurses, der nunmehr tatsächlich oft auf Faktisches meint verzichten zu können, plädieren wir für eine deutliche Hinwendung zu den Quellen, u.a. den materiellen, die gerade auch für eine Zeitgeschichtliche Archäologie gelten sollte.

Objekte sind unweigerlich Zeugnisse vergangener Verhältnisse. Die Narrative, die sich um sie herum spinnen lassen, sind auf keinen Fall beliebig, wie Alison Wylie in vielen ihrer Aufsätze klar macht (z. B. Wylie 1992). Dennoch wissen wir als Wissenschaftler_innen recht genau, wo unsere Narrative ihre Verbindungen ziehen, die unterstellt, nicht aber mit Daten belegt sind. Jede historisch-anthropologische Auseinandersetzung besteht aus einem derartigen Netzwerk von faktischen Elementen, den „stummen Dingen“, wie Thomas Kersting sie nennt, und erschlossenen Beziehungen zwischen ihnen. Wir meinen dennoch, dass es auch im öffentlichen Diskurs wichtig ist, den Erkenntnisprozess transparent darzustellen als eine Dynamik, die Faktizität und erschlossene Beziehungen in ein Narrativ verwandelt.

Antwort der Autoren auf den Kommentar der FKA-Herausgebenden

Alfredo González-Ruibal:

Ich möchte den Herausgeber_innen für die Gelegenheit danken, mich mit ihnen über gemeinsame Themen auseinanderzusetzen, für ihre durchdachten Kommentare und für die Möglichkeit, die ebenso herausfordernden Antworten der anderen Befragten, Laurent Olivier und Thomas Kersting, zu lesen. Obwohl wir in einigen Punkten unterschiedlicher Meinung sind, meine ich, dass wir an mehr Stellen übereinstimmen als es den Anschein hat.

So stimme ich mit den Herausgeber_innen völlig überein, dass Archäologie „sich nicht auf die Erforschung im Sinne einer systematischen Erschließung und Vermessung von kulturellen Dingwelten beschränken sollte oder gar muss“, denn ich habe nicht die Position vertreten, dass wir andere Quellen ignorieren oder gar in den Hintergrund drängen sollten oder uns nicht mit anderen Disziplinen beschäftigen sollten. In meinen bisherigen Arbeiten habe ich mich immer auf die Soziologie, Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte, Anthropologie, Philosophie und Politikwissenschaft bezogen. Ich argumentiere aber, dass wir uns mit anderen Disziplinen und anderen Quellen auf Augenhöhe auseinandersetzen müssen. Archäologie ist kein Handlanger der Geschichtswissenschaft. Und das trifft zu, egal ob wir über die späte Eisenzeit oder das 21. Jahrhundert sprechen. Ich konzentriere mich nur deswegen auf materielle Kultur, weil diese ein Alleinstellungsmerkmal der Archäologie ist. Meiner Meinung liefert sie den originellsten Beitrag der Archäologie. Ich glaube nicht, dass Dinge ein Allheilmittel oder anderen Quellen überlegen sind und bin mir schmerzlich ihrer heuristischen Grenzen bewusst. Jedoch definieren Dinge das Archäologische, im Gegensatz zur Geschichtswissenschaft oder Soziologie. Viele Kolleg_innen arbeiten bereits hauptsächlich (oder ausschließlich) mit Schriftquellen und mündlichen oder audiovisuellen Quellen. Außerhalb der Archäologie gibt es jedoch niemanden, der oder die über die archäologischen Spuren der jüngsten Vergangenheit forscht.

Ich bin besorgt darüber, dass Archäolog_innen, die an Gegenwartsthemen oder selbst an historischen Epochen arbeiten, oft so fasziniert sind von den reichen Quellen, die ihnen zur Verfügung stehen, und der Möglichkeit, mit lebenden Menschen sprechen zu können, dass sie am Ende das Potenzial der materiellen Kultur vergessen. Ich bin es leid, Artikel zu lesen, in denen die Dinge letztlich nur ein Argument illustrieren, das zu 95 % auf mündlichen und schriftlichen Quellen basiert. Wir können natürlich Historiker_innen werden. Allerdings gibt es schon viele wunderbare Zeithistoriker_innen. Bei der Betonung des archäologischen Potenzials geht es mir nicht darum, ein disziplinäres Feld abzustecken und dieses unter Kontrolle zu halten, sondern vielmehr um die Frage: Was können wir speziell zu Debatten von allgemeinem Interesse beitragen?

Was die Ideologiekritik der vorhandenen Evidenz angeht, stimme ich zu, dass dies definitiv eine wichtige Aufgabe einer kritischen Archäologie ist, insbesondere für diejenigen von uns, die an den materiellen Hinterlassenschaften politischer Gewalt arbeiten. Trotzdem sehe ich diese Aufgabe nicht als unvereinbar mit einem Fokus auf Materialität. Vielmehr ist die Arbeit an den materiellen Spuren von Opfern eine Möglichkeit, ihre gewaltsame

Ausblendung aus der dokumentierten Geschichte aufzuheben. Was die Politik des Leidens angeht, so ist dies keine Entweder/Oder-Frage, und ich folge auch keinem *pars-pro-toto*-Ansatz in der Annäherung an Verbrechen gegen die Menschheit. Meines Erachtens ist dies weder eine Frage der Diskussion um Zahlen noch geht es darum, einzelne Personen stellvertretend für das Ganze zu betrachten. Wir brauchen beides, mit jeweils unterschiedlichen, wenn auch verwandten, ethischen, politischen und epistemischen Zielen. Aus pädagogischer Sicht ist es leichter, Empathie mit dem Leid bestimmbarer Personen hervorzurufen als über Statistiken. Wir sollten nicht darauf vertrauen, dass Zahlen oder historische Erklärungen einen kritischen politischen Effekt in der Gesellschaft haben. Zahlen können als Übertreibungen dargestellt werden (wie dies Holocaust-Leugner_innen tun) und historische Erklärungen verzerrt, schlicht abgelehnt oder lächerlich gemacht werden. Demgegenüber würden sich nur wenige Leute über das Bild einer vergewaltigten Frau nach einem Pogrom lustig machen. Aus diesem Grund haben Holocaust-Museen und Denkmäler solche Bilder und Exponate. Deshalb haben die Schuhe von Auschwitz so eine Überzeugungskraft und einen enormen pädagogischen Wert. Meiner Ansicht nach sind sie nicht, wie die Herausgeber_innen argumentieren, unvereinbar mit einer Geschichte der Ungerechtigkeit. Sie sind von grundsätzlicher Bedeutung für eine Geschichte der Ungerechtigkeit. Totalitäre Regime versuchten, alles Menschliche ihrer Opfer auszulöschen. Sie zogen Statistiken vor und damit eine Bürokratisierung des Todes. Wir müssen das Spezifische, einzigartig Menschliche zurück in die Geschichte der politischen Gewalt bringen. Und dies muss natürlich mit begründeten empirischen Argumenten erfolgen (also historischen Erklärungen und quantitativer Geschichte).

Schließlich stimme ich mit den Herausgeber_innen vollkommen überein, dass wir den Begriff der Gewalt erweitern müssen. Wenn wir uns nur auf Krieg oder offene Formen der politischen Repression (Lager, Massengräber) konzentrieren, laufen wir Gefahr, Konflikte als etwas Außergewöhnliches zu betrachten und zu vergessen, dass der Kapitalismus strukturell gewalttätig ist. In der Tat ist dies für mich eines der Hauptthemen, mit denen wir uns befassen müssen: das Sichtbarmachen und Aufzeigen eines materiellen Kontinuums von Gewalt, das unsere Gesellschaften durchzieht. Diese Gewalt existiert meist an Orten, die weitab der westlichen Konsument_innen liegen (die Ausbeutungsbetriebe von Bangladesch, die Coltan-Minen im Kongo oder der verwüstete Gran Chaco in Südamerika). Konsumforschung in der Anthropologie tendiert dazu, ein glückliches, farbenfrohes Bild des Kapitalismus zu erzeugen. Indem wir die Archäologie des Kapitalismus als Teil einer umfassenderen Archäologie der Gewalt betrachten, können wir viel dazu beitragen, dieses Bild zu ändern.

Thomas Kersting:

Der Kommentar der Herausgeber_innen arbeitet die Aspekte „Selbstverständnis“ und „Quellen“ der Zeitgeschichtlichen Archäologie heraus – beides ist eng verknüpft: die Zeitgeschichtliche Archäologie ist eine eigenständige Wissenschaft da, wo sie sich mit Quellen befasst, für die sie „zuständig“ ist, der materiellen Hinterlassenschaft. Das bedeutet dass sie bei einer Gesamtwürdigung aller Quellen eine „Partnerwissenschaft“ für alle anderen auf diesem Feld tätigen Wissenschaften ist. Zur „Politischen Konnotation“ ihrer Tätigkeit ist aus Sicht der Denkmalpflege zu bemerken, dass hier immer der Vorbehalt des „Öffentlichen Interesses“ (als Rechtsbegriff aus dem Denkmalschutzgesetz) gegeben ist, in dessen Auftrag sie tätig ist. Rein wissenschaftlich betrachtet sind möglicherweise viele alltägliche Dinge außerhalb der Lagerkontexte in der Lage, nach archäologischer Auswertung Auskunft über (politische) Macht- und Gewaltverhältnisse zu geben. Diese zu erforschen überfordert aber die Denkmalämter so lange, wie sie (noch) nicht in den Fokus des Denkmalschutzes geraten, also „denkmalwürdig“ sind (so wie die Dinge mit denen wir uns heute beschäftigen, ja auch erst diesen [denkmalwürdigen] Status erlangen mussten). Vielleicht einfach mal abwarten.

Laurent Olivier:

Es ist erstaunlich zu sehen, wie diese Kommentare der FKA-Redaktion erneut die „große Kluft“ offenbaren, die während der Metz-Konferenz bei den Redner_innen so deutlich wurde. Worum geht es? Einerseits meinen einige von uns, dass die Archäologie der Gegenwart einen neuen Bereich für die Feldforschung erschließt, der bisher kaum erforscht war. Unsere vorrangige Aufgabe sollte es daher sein, die zahllosen neuen Materialien zu analysieren und zu interpretieren, mit denen die jüngste Vergangenheit uns konfrontiert. Dies ist wohl die Position der meisten unserer französischen oder französischsprachigen Kolleg_innen. Sie glauben, dass Theorie und Wissen sozusagen auf natürliche Weise aus Praxis und Erfahrung hervorgehen werden. Selbstverständlich besteht das Risiko, dass sich dies in keiner Weise realisieren wird. Dann würde sich die Archäologie der Gegenwart auf eine

schlechte materielle Illustration einer Vergangenheit reduzieren, die uns aus Geschichte oder Soziologie weitaus anschaulicher bekannt ist. Auf der anderen Seite stehen diejenigen unter uns, die der Meinung sind, dass Theorie und allgemeines Wissen an erster Stelle stehen sollten, um eine korrekte und scharfsinnige Interpretation dessen zu garantieren, was die Archäologie der heutigen Vergangenheit ans Licht bringt. Dies charakterisiert in etwa die Position der meisten unserer englischsprachigen Kolleg_innen. Und auch hier besteht die Gefahr, dass dies nicht wirklich geschieht. So schrumpfen theoretische Debatten dieses neuen subdisziplinären Feldes der Archäologie zu einem langweiligen Sekundärprodukt einer schlechten Philosophie oder Kulturanthropologie.

Geht man nach den Kommentaren zu unserer Diskussion, zieht sich diese „Kluft“ offensichtlich auch durch die FKA-Redaktion. Was ist zu tun? Ich glaube, dass das Gleichgewicht irgendwo zwischen diesen beiden gegensätzlichen Herangehensweisen liegt. Ich meine damit nicht einen Mix aus einer Handvoll rigoroser Feldpraxis plus einer Handvoll kreativem theoretischem Denken. Jede und jeder weiß, dass es so nicht funktioniert. Im Anschluss an Gadamer meine ich, dass jede ernsthafte Annäherung an die Vergangenheit – auch die unmittelbarste – ihren eigenen historischen Hintergrund berücksichtigen sollte; anders ausgedrückt, ihre eigenen „Bedingungen der Möglichkeit der Erkenntnis“, wie es Michel Foucault formuliert hätte. Mit anderen Worten, was macht eine Archäologie der Gegenwart? Wie fordert sie die Praxis und die Reflexionen der Archäologie heraus, eine Frage, die wir in *Clashes of Time* untersuchen wollten? Was macht diese Archäologie mit uns als Archäolog_innen, als Menschen ganz allgemein und was macht sie mit der ganzen Gesellschaft? Diese Vorgehensweise teile ich ebenso wie die den anderen Herausgeber_innen unseres Buches mit Alfredo González-Ruibal. Ich bin sehr überrascht, dass die Frage des heutigen ideologischen Rahmens der Archäologie der Gegenwart an keiner Stelle im Kommentar der FKA-Redaktion ernsthaft angesprochen wurde – als ob es so etwas noch nie gegeben hätte.

Ja, unsere eigene ideologische Verstricktheit als Archäolog_innen: Wir sind nicht die Guten, die verantwortungsbewusst den Kopf schütteln, wenn sie all die Beweise für die Schrecken des vergangenen Jahrhunderts freilegen, wie etwa die industrielle Kriegsführung, Vernichtungslager, Völkermord und Bombardierungen von Städten. Versuchen wir nicht zu vergessen, dass nichts schlimmer wäre, als all diese Leiden in einen harmlosen akademischen Diskurs umzuwandeln. Ja, das ist politisch, aber politisch im Heute, jetzt und hier. Wo stehen wir? Als Europäer_innen genießen wir das Privileg zu wissen, wie tiefgehend Ideologien die Archäologie als Disziplin durchdringen konnten: Die Deutschen hatten Hitler, wir hatten das Vichy-Regime, Spanien hatten Franco und Italien Mussolini. Weiter östlich hatten sie Stalin. Wir sollten bedenken, dass der Grund, warum Archäologie so leicht von Ideologien manipuliert werden kann, darin liegt, dass sie ein soziales Produkt ist. Sie ist geradezu mit Ideologie vollgesogen. Was wollen wir als kollektives Schicksal? Was haben wir gemeinsam, was teilen wir miteinander? Dies sind politische Fragen, aber auch ideologische, die sich direkt mit der Frage des Aufbaus eines europäischen archäologischen Denkens befassen. Es ist deutlich, dass wir noch einen langen Weg zu gehen haben. Und vielleicht ist es dafür schon zu spät.

Literatur

- Agee, James und Walker Evans. 1941. *Let Us Now Praise Famous Men*. Boston: Houghton Mifflin & Co.
- Augé, Marc. 2002 [1992]. *Los no lugares. Espacios del anonimato. Una antropología de la sobremodernidad*. Translated by M. Mizraji. Barcelona: Gedisa.
- Beck, Ulrich. 1992. *Risk Society: Towards a New Modernity*. New Delhi: Sage.
- Bernbeck, Reinhard. 2017. *Materielle Spuren des nationalsozialistischen Terrors. Zu einer Archäologie der Zeitgeschichte*. Bielefeld: Transcript.
- Blaising, Jean-Marie, Jan Driessen, Jean-Pierre Legendre, und Laurent Olivier (Hrsg.). 2017. *Clashes of Time: The Contemporary Past as a Challenge for Archaeology*. Louvain-la-Neuve: Presses Universitaires de Louvain.
- Bonnichsen, Robert. 1973. Millie's Camp: an Experiment in Archaeology. *World Archaeology* 4(3): 277–291.
- Chouquer, Gérard. 2008. *Traité d'archéogéographie. La crise des récits géohistoriques*. Paris: Errance.
- Croce, Benedetto. 1949. *Contribution à ma propre critique*. Transl. Jules Chaix-Ruy. Paris: Nagel.

- De León, Jason. 2015. *The Land of Open Graves: Living and Dying on the Migrant Trail*. Berkeley: University of California Press.
- Edgeworth, Matthew, Jeffrey Benjamin, Bruce Clarke, Zoe Crossland, Ewa Domanska, Alice Claire Gorman, Paul Graves-Brown, Edward Cecil Harris, Mark James Hudson, Jason M. Kelly, Victor Joaquin Paz, Melisa Anabella Salerno, Christopher Witmore und Andrés Zarankin. 2014. Archaeology of the Anthropocene. *Journal of Contemporary Archaeology* 1(1): 73–132.
- Gadamer, Hans Georg. 1976. *Vérité et méthode. Les grandes lignes d'une herméneutique philosophique*. Paris: Le Seuil.
- González-Ruibal, Alfredo. 2008. Time to Destroy. An Archaeology of Supermodernity. *Current Anthropology* 49(2): 247–279.
- González-Ruibal, Alfredo (Hrsg.). 2013. *Reclaiming Archaeology: Beyond the Tropes of Modernity*. London, New York: Routledge.
- Gumbrecht, Hans Ulrich. 2013. *After 1945. Latency as Origin of the Present*. Stanford: Stanford University Press.
- Harold, Christine und Kevin Michael DeLuca. 2005. Behold the Corpse: Violent Images and the Case of Emmett Till. *Rhetoric & Public Affairs* 8(2): 263–286.
- Hartog, François. 2003. *Régimes d'historicité. Présentisme et expériences*. Paris: Le Seuil.
- Kersting, Thomas, Claudia Theune, Axel Drieschner, Astrid Ley und Thomas Lutz (Hrsg_in). 2016. *Archäologie und Gedächtnis. NS-Lagerstandorte Erforschen – Bewahren – Vermitteln* (Denkmalpflege in Berlin und Brandenburg, Arbeitsheft 4/2016). Petersberg: Imhof Verlag.
- Kunow, Jürgen. 2001. Neuzeitarthäologie. In Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Hrsg.: *Denkmalpflege im Land Brandenburg 1990–2000. Bericht des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums* (Forschungen und Beiträge zur Denkmalpflege im Land Brandenburg 5.2), S. 620. Worms: Wernersche Verlagsgesellschaft.
- Latour, Bruno. 2015. *Face à Gaïa. Huit conférences sur le nouveau régime climatique*. Paris: La Découverte.
- Mouffe, Chantal. 2005. *On the Political*. London: Routledge.
- Mouffe, Chantal. 2013. *Agonistics: Thinking the World Politically*. London: Verso.
- Oebbecke, Janbernd. 1995. Bodendenkmäler aus neuerer Zeit in den deutschen Denkmalschutzgesetzen. *Ausgrabungen und Funde* 40(1): 53–61.
- Olivier, Laurent. 2011. *The Dark Abyss of Time. Archaeology and Memory*. Lanham MD: Altamira.
- Olivier, Laurent. 2013. Nous sommes à l'âge de la dévastation. In Jan Driessen, Hrsg. *Destruction. Archaeological, Philological and Historical Perspectives*, S. 27–36. Louvain-la-Neuve: Presses universitaires de Louvain.
- Rancière, Jacques. 2013. *Aisthesis: Scenes from the Aesthetic Regime of Art*. London: Verso.
- Schnitzler, Bernadette und Michaël Landolt (Hrsg_in). 2013. *À l'est du nouveau! Archéologie de la Grande Guerre en Alsace et en Lorraine*. Strasbourg: Musées de la Ville de Strasbourg.
- Shanks, Michael. 2012. *The Archaeological Imagination*. Walnut Creek CA: Left Coast.
- Theune, Claudia. 2018. Clothes as Expression of Action in Former Concentration Camps. *International Journal of Historical Archaeology* 22: 1–19.
- Weizman, Eyal und Anselm Franke (Hrsg.). 2014. *Forensis: The Architecture of Public Truth*. Berlin: Sternberg.
- Wylie, Alison. 1992. The Interplay of Evidential Constraints and Political Interests: Recent Archaeological Research on Gender. *American Antiquity* 57(1): 15–35.